

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

2. Der historische Hintergrund der Ilias

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

ZWEITES KAPITEL

DER HISTORISCHE HINTERGRUND DER ILIAS

Ist es überhaupt gestattet etwas wie Geschichte im Epos zu suchen? Ist nicht alles Dichtung und Sage, teils bewußt erfunden, teils aus einer Zeit überliefert, da die Menschen weder das Bedürfnis noch die Fähigkeit hatten, in den Erzählungen, an denen sie sich erfreuten, Erinnerungen der Wirklichkeit festzuhalten? Darauf ist zu erwidern: wir dürfen natürlich nicht mit dem Vorurteil herankommen, daß Personen und Geschehnisse im Epos solchen der Geschichte entsprächen, doch auch nicht mit dem entgegengesetzten, daß zwischen beiden gar keine Beziehung stattfinde. Ob und welcher Zusammenhang besteht, das ist eben die Frage. Unentbehrlich und deshalb, wenn überall geforscht werden soll, unbestreitbar ist nur die Voraussetzung, daß zur Entstehung von Sagen wie zu individueller Erfindung in alten Zeiten Vorgänge und Verhältnisse der Wirklichkeit irgendwie den Anstoß gegeben haben. Nur den allerersten Anstoß. Je mehr ein Held mit seinen Taten oder ein Ereignis mit seinen Trägern in den Mittelpunkt des poetischen Interesses rückte, desto mehr bemächtigte sich ihrer die Phantasie und wußte sie umzubilden. Deshalb hat Gilbert Murray in seinem lesenswerten Buche »The Rise of the Greek Epic« gewiß recht: die meiste Anwartschaft, aus eigentlicher Geschichte herzustammen, haben diejenigen Elemente einer auf uns gekommenen Erzählung, die abseits vom Hauptstrome liegen, *in the little backwaters of narrative, where the plot interest is weakest and the details least important* (²1911 p. 221, vgl. 220). In übernommenem Stoff wird der Dichter da am wenigsten geändert haben, wo er keinen Anlaß hatte, die Dinge in bestimmtem Lichte darzustellen, damit sie eine ihm vorschwebende Wirkung hervorbrächten. Und Entsprechendes gilt von der Kollektivdichtung, der Sage.

In welcher Treue Örtlichkeiten, mit denen eine Erinnerung aus der Vergangenheit verknüpft war, festgehalten werden konnten, haben wir im vorigen Kapitel gesehen. Gilt dasselbe für die menschlichen Zustände, die den Hintergrund bildeten? Wir können es, nach der soeben ange-

stellten Erwägung, vermuten; denn diese Zustände sind ja im Epos niemals selber Gegenstand der dichterischen Darstellung. Andererseits kann man zweifeln, ob Sänger und Dichter imstande gewesen seien, das Bild früherer Zeiten ungetrübt zu bewahren und weiterzugeben. — Nur diese grundsätzlichen Fragen können im voraus angeregt werden; um sie zu beantworten, auch nur sachgemäß zu formulieren, wird es genauesten Eingehens bedürfen, zunächst in den beiden hier folgenden Kapiteln, dann in einem weiteren, das den Kulturverhältnissen gewidmet sein soll.

I. DER KAMPF UM DIE STADT

Allem kritischen Zweifel, aller unkritischen Gläubigkeit gegenüber hat sich der Gedanke behauptet und immer wieder durchgesetzt, daß in der Sage von dem Kriege um Troja zwar nicht ein historischer Bericht, doch eine dunkle Erinnerung an wirkliche Ereignisse enthalten sei, die sich auf demselben Boden abgespielt hätten; und was schien da natürlicher als diese Ereignisse in den Kämpfen zu finden, welche die Äoler mit den älteren, un griechischen Einwohnern des Landes¹⁾ ausgefochten haben müssen, als sie zuerst in diese Gegenden kamen und sie ihrer Herrschaft unterwarfen? Diese Ansicht hat eine Zeitlang unbestritten gegolten und hat auch unter den neueren Bearbeitern der griechischen Geschichte ihre Vertreter. So schrieb Adolf Holm (Griech. Gesch. I [1886] S. 197): »Die Äoler, welche in Asien eine ganze Landschaft in Besitz genommen haben, geben zu einem Epos von Eroberungen und Kämpfen die faktische Grundlage.« Und Beloch sagt (Griech. Gesch.² I 1 [1912] S. 184): »In dem Mythos« — so drückt er sich aus — »von dem Kriege um Ilion« spiegeln die Kämpfe sich wider, welche die Griechen bei ihrer Ansiedlung in Kleinasien mit den Urbewohnern des Landes zu führen hatten, im besonderen die Kämpfe der Äoler von Lesbos und Tenedos mit den Bewohnern der Troas. Und da Ilion in vormykenischer und mykenischer Zeit ein verhältnismäßig bedeutender Ort gewesen ist, während es später bis auf die Neugründung durch Lysimachos nur ein Flecken war, so scheint der Sage von der Zerstörung der Stadt eine historische Tatsache zugrunde zu liegen, und es kann sehr wohl sein, daß die Zerstörung durch die Griechen erfolgt ist, die ja eben am Ausgang der my-

1) Einen interessanten Versuch, troische Orts- und Personennamen (Πρίαμος, Πάρις, Σκάμανδρος u. ä.) etymologisch zu deuten und auf Grund solcher Deutung eine alte semitische Kolonisation der Troas zu erweisen, hat Ernst Alßmann veröffentlicht: »Ohne Spaten in Troja« (Tägl. Rundschau 27. Juni 1907). Von demselben neuerdings: »Fehlgriffe und neue Wege bei der Erforschung kleinasiatischer Eigennamen« BphW. 1919 Sp. 89—96, und »Ägypten in Troja und in Boiotien« ebenda 1920 Sp. 16—24, wo u. a. im ersten Aufsatz Πάνδαρος, im zweiten Ἀρχίσις und Ἐκτωρ behandelt werden. Alßmanns Ausführungen verdienen jedenfalls Beachtung und fachmännische Prüfung.

»kenischen Zeit sich an den Küsten Kleinasiens festsetzten. Aber die »Zerstörung von Ilion hat nur den Anlaß dazu gegeben, daß Sagen, die »in viel ältere Zeit hinaufgehen, hier lokalisiert werden.« — Das ist im wesentlichen Belochs frühere Ansicht (1. Aufl. 1893); er hat sie jetzt nur etwas näher ausgeführt, auch auf den Anhalt hingewiesen (S. 134. 183), den sie in den sprachlichen Verhältnissen findet.

Dort lag in der Tat das eigentlich entscheidende Moment. Thessalien und Böotien sind die Länder, von denen aus der Norden der kleinasiatischen Westküste besiedelt worden ist; sie sind die Heimat der Äoler. Deren Mundart erhielt sich in der Peneios-Landschaft auch nach der Eroberung durch die stammfremden Thessaler²⁾; hier sprach man, wie wir seit 1882 wissen, noch zur Zeit König Philipps, den die Römer besiegten, äolisch. In den Gebieten um den Kopais-See erlag die Sprache der Eroberer, der Βοιωτοί³⁾, nicht so völlig der einheimischen; es gab eine Mischung, deren Bestandteile im einzelnen zu erkennen heute eine Aufgabe der Wissenschaft ist. Vor der Periode der Wanderungen aber herrschte auch hier das Äolische. Auf der anderen Seite, in Kleinasien, haben wir als die Sprache, in der die älteren, unserer Ilias vorhergehenden Gesänge von Achill und Agamemnon gedichtet waren, eben dieses Äolisch, das in Nordgriechenland heimisch war. Und der Hauptheld der Ilias, Achill, hat sein Reich im südlichen Thessalien. Man meint, die Übereinstimmung könne nicht größer sein, sie könne nicht auf Zufall beruhen.

Trotzdem fehlt es nicht an Widerspruch. In ihm vereinigen sich entgegengesetzte Motive: weitgehende Skepsis gegen die hier verwerteten Schlußfolgerungen und weitgehendes Vertrauen zur Dichtung als unmittelbarer Geschichtsquelle. Ein Vertreter dieser Kombination ist Eduard Meyer. Zwar weiß ich nicht, wieweit er die im J. 1893 (GA. II) gegebene Darstellung heute noch gelten lassen will; aber da sich viele auf seine Autorität stützen, andere doch durch seine Ausführungen mitbestimmt sind, so muß unsere Prüfung hier einsetzen.

Ed. Meyer glaubt, »daß die Sage vom troischen Kriege nicht äolischen »Ursprungs, nicht aus den Taten der Äoler erwachsen, sondern als Tra-

2) Herodot VII 176 spricht bei Beschreibung der Thermopylen von der Zeit, ἐπεὶ Θεσσαλοὶ ἦλθον ἐκ Θεσπρωτῶν οἰκήσοντες γῆν τὴν Αἰολίδα, τὴν περ νῦν ἐκτέαται.

3) Βοιωτοὶ γὰρ οἱ νῦν ἐξηκοστῷ ἔτει μετὰ Ἰλίου ἄλωσιν ἐξ Ἄρνης ἀναστάντες ὑπὸ Θεσσαλῶν τὴν νῦν μὲν Βοιωτίαν, πρότερον δὲ Καδμηίδα γῆν καλουμένην ψῆκσαν, so berichtet Thukydides I 12, 2, und erwähnt noch zweimal (III 2, 3; VII 57, 5) die Verwandtschaft der kleinasiatischen Äoler (unter ihnen beide Male die Tenedier genannt) mit den Böotern, d. h. mit den Ureinwohnern dieser Landschaft. Vgl. Ed. Meyer, GA. II § 48. Über die sprachlichen Verhältnisse s. Wilamowitz, Zeitschr. für Gymnasialw. 38 (1884) S. 113. 115; Otto Hoffmann, Griech. Dial. II S. 6f. und Geschichte der griech. Sprache I² (1916) S. 33. Vgl. auch unten Kap. 3 Anm. 23b.

dition, als geschichtliche Kunde aus der Vorzeit ihnen überkommen« sei; »wie später die Ionier haben vor ihnen die Äoler sie durch Einfügung »ihrer eigenen Sagengestalten erweitert«. Wir sollen also eine voräolische Periode des Heldengesanges annehmen, zu der die äolische sich ebenso verhalten würde wie später die ionische zur äolischen. Von der Sprache, in der diese ältesten Lieder abgefaßt gewesen sein könnten, und ob sich Spuren von ihr noch in unsrer Ilias finden, darüber sagt Ed. Meyer nichts; wohl aber sucht er einigermaßen den Inhalt abzugrenzen. Achill, »offenbar eine äolische Sagengestalt«, muß dem voräolischen Epos fremd gewesen sein; »seine Verbindung mit dem troischen Kriege, so alt sie ist, ist doch sekundär«. Aber Agamemnon, der König von Mykene, bildete schon damals den Mittelpunkt der Erzählung; die troische Sage stammt überhaupt aus dem Peloponnes (§ 152. 121) und hat zum Kern (§ 133) »die Zerstörung Trojas durch einen Heerzug peloponnesischer Fürsten oder vielmehr, wie wir wohl unbedenklich sagen »dürfen, durch den König von Mykene und seine Mannen«. Das Datum dieses Ereignisses »ist wahrscheinlich noch beträchtlich über das alexandrinische Datum, 1184 v. Chr., hinaufzurücken« (§ 131). Erst geraume Zeit später, damals als die Äoler den Nordwesten von Kleinasien besiedelten, sind die Kämpfe geführt worden, die zur Entstehung der Achilleus-Sage den Anlaß gegeben haben (§ 150. 153).

Ähnlich denken sich den Hergang zwei englische Gelehrte, die in unserer Zeit diese Frage behandelt haben. Chadwick⁴⁾ nimmt nicht nur alle Hauptpersonen der Ilias für geschichtlich, sondern glaubt auch, daß das kriegerische Unternehmen selber sich im wesentlichen so zugetragen habe, wie Homer es erzählt (HA. 296. 300 ff.). Und Leaf⁵⁾ erklärt es für möglich, daß der Streit zwischen Agamemnon und Achilleus wirklich vor Troja stattgefunden und ernste Folgen gehabt habe; selbst in bezug auf Helena brauche man nicht allzu ungläubig zu sein (Troy 328). Beide berufen sich auf Thukydides, der den trojanischen Krieg als solchen für geschichtlich gehalten habe und den wir doch nicht der Leichtgläubigkeit zeihen dürften (Leaf HaH. 88 f.; vgl. Chadwick 308). Aber Thukydides hat sehr wohl erkannt, daß die tatsächlichen Folgen, die man auf jenes Ereignis zurückführen könnte, der Stellung nicht entsprechen, die es in der griechischen Überlieferung einnimmt. Er bemüht sich (I 11 f.) den Widerspruch zu lösen und kommt zu dem Urteil: αὐτὰ ταῦτα, ὀνομαστότατα τῶν πρὶν γινόμενα, δηλοῦται τοῖς ἔργοις ὑποδεί-

4) H. Munro Chadwick, *The Heroic Age*. Cambridge, 1912. Vgl. oben S. 163 Anm. 23.

5) Walter Leaf: *Troy. A Study in Homeric Geography. With Maps, Plans and Illustrations*. London, 1912. Angezeigt BphW. 1915 Sp. 225—232. — Von demselben, 3 Jahre später, *Homer and History* (vgl. oben S. 220, Anm. 22).

στερα ὄντα τῆς φήμης καὶ τοῦ νῦν περὶ αὐτῶν διὰ τοὺς ποιητὰς λόγου κατεσχηκότος. Damit ist schon der Weg eingeschlagen, auf dem wir weiter gehen sollen. Und im Sinne desselben großen Forschers ist es, wenn man die Erscheinungen bei einem Volke aus der Analogie anderer Völker zu verstehen sucht. Was ist doch in der Nibelungensage aus Personen und Ereignissen der Völkerwanderung geworden! Einen ähnlichen Vorgang im Bereiche serbischer Poesie hat Chadwick in einem Exkurs behandelt, den er mit einer Nutzenanwendung fürs Griechische schließt: man dürfe von den Personen der Ilias annehmen, »daß ihre Taten und ihre gegenseitigen Beziehungen in Wirklichkeit von denen sehr verschieden gewesen sein können, die wir in der Dichtung ausgemalt finden« (S. 319). Damit ist doch eigentlich die These von der Geschichtlichkeit des Rachezuges gegen Ilios verurteilt.

Auch hat Leaf selber dazu beigetragen, diesen naiven Glauben, den er trotzdem festhält, zu erschüttern. In seinen Untersuchungen treten an Umfang wie an innerer Bedeutung die Abschnitte hervor, die den Troerkatalog (B 816—877) behandeln. Dessen erster Teil (bis 843) bezieht sich auf die troische Landschaft selber mit den nächst gelegenen Orten, also ein Gebiet, das, nach Homers Vorstellung, von dem Angriff der Griechen mitberührt war. Die Aufzählung im B folgt hier zuerst einem Rundgange — das Tal des Skamander aufwärts (die Landschaft Dardania), hinüber zu dem des Äsepos, in ihm hinab zur See (Propontis) und an ihr zurück zu dem Hellespont —, durchwandert dann das Küstenland am West- und Südabhange des Ida-Gebirges bis in den Winkel des Meerbusens von Adramyttion. Diese Gegenden waren dem Dichter bekannt, und das gleiche setzte er bei seinen Zuhörern voraus; davon zeugt die Hilfserfindung, mit der er das von ihm eingeführte Schanzwerk, den Gegenstand vielbewegter Kämpfe und ihrer kunstvollen Schilderung, im voraus gegen den Einwand verteidigt, daß doch in der Ebene dort nichts von solchem Erdbau zu sehen sei: er erzählt (M 1—33), Poseidon habe, aus Eifersucht gegen die menschlichen Erbauer (vgl. H 459—463), nach Abzug der Griechen die Spuren ihrer Arbeit getilgt und das Gelände wieder eingeebnet⁶⁾. Leaf hat die einzelnen Plätze selber bereist, ihre Beschaffenheit und gegenseitige Lage studiert und sich danach ein Bild von ihren wirtschaftlichen Beziehungen zu machen gesucht, in das die Erwähnungen bei Homer, einzelne Gesichtspunkte, die Strabon bietet, überall sorgfältig eingeordnet sind⁷⁾. In diesem Zusammenhange gewinnt

6) Ὁ πλάσας ποιητὴς ἠφάνισεν: Aristoteles bei Strabon XIII, p. 598. 7) Noch nicht berücksichtigen konnte Leaf die Hypothese von Alfred Brückner, das Schiffslager der Griechen habe nicht im Norden neben der Skamander-Mündung gestanden, sondern südwestlich von der Stadt in der Besika-Bai, Tenedos gegenüber (Vortrag »über das

z. B. die Aufzählung der Wohn- und Kultstätten im Gebete des Priesters Chryses (A 37 f.) lebendigen Sinn: Killa (im Inneren jenes Meerbusens) und Tenedos bezeichnen die äußersten Punkte, Chryse ungefähr die Mitte eines Küstenstriches, in dem Apollon Smintheus verehrt wurde (Troy 239 f.). Für Achills Unternehmen, durch das Thebe, Lyrnessos und Pedasos zerstört, auch Lesbos geplündert wurde, läßt sich aus den im Epos gegebenen Andeutungen ein verständlicher Hergang konstruieren (S. 235. 243 ff.). Stellen wir alles Zweifelhafte zurück, so bleibt doch ein wesentliches Resultat: die kriegerischen Ereignisse, die der Handlung der Ilias unmittelbar vorausliegen, haben greifbare Gestalt gewonnen.

Dasselbe leistet für den weiteren Umkreis und die weiter zurückreichende Vorgeschichte das Verzeichnis der von fernher gekommenen Bundesgenossen (B 844 ff.) in Leafs Beleuchtung. Es sind vier Reihen, jede in der Nähe beginnend und im weitesten Abstände von Troja endigend: 1. bei Amydon im Lande der Päonier, in der Gegend der Mündung des Axios (j. Wardar); 2. in Alybe an der Nordküste von Kleinasien; 3. im phrygischen Binnenlande bei Askania; 4. am Xanthos-Flusse in Lykien. Sarpedon und Glaukos, die Führer der Lykier, spielen auch in der Handlung der Ilias eine wichtige Rolle; von den übrigen Ortschaften und Stämmen der vier Gruppen kommen Vertreter sonst gar nicht oder nur vereinzelt vor, etwas häufiger nur Thraker und Päonier. Die thrakische Küste gehörte also in der Zeit, von der Homer erzählt, mit zum Kulturkreis oder zum Machtbereich von Troja: diese Tatsache, die wir nicht nur aus B sondern auch aus der übrigen Ilias entnehmen mußten, ist doch erst von Leaf recht gewürdigt worden: die unzugängliche Halbinsel Magnesia setzte der damaligen Küstenschiffahrt ein natürliches Ende; bis in die Gegend des heutigen Saloniki aber bestanden Handelsbeziehungen, die sich nach der anderen Seite zum Eingange des Hellespont erstreckten. Und denselben Sinn, vermutet er, haben die drei anderen Linien: es sind alte Verkehrswege, die bei Troja zusammenlaufen. Der Vergleich eines Spinnengewebes mit dem Raubtier in der Mitte drängt sich auf, zumal wenn man bedenkt, daß hier natürlich auch der von Griechenland kommende Seehandel einmünden mußte. Die Einfahrt in den Hellespont ist durch Wind und Strömung oft gehindert, so daß

Schlachtfeld vor Troja«, Arch. Anz. 1912 Heft 4). Ungewollte Andeutungen in Homers Schlachtberichten hat Brückner mit frischem Spürsinn aufgesucht und zu einer greifbaren Anschauung zusammengefaßt. Vielleicht ergeben sich daraus Anhaltspunkte auch zur Revision der Ansichten, die von Robert (»Topographische Probleme der Ilias«, Herm. 42 [1907] S. 78—112) entwickelt sind, mit denen sich Leaf mehrfach, wenn auch nicht in durchgehender Kritik, auseinandergesetzt hat (Troy 40 f. 154 ff.). — Zur Entscheidung der hiermit berührten Fragen vermag ich nicht beizutragen; das könnte nur der versuchen, der in der Lage ist sie an Ort und Stelle zu prüfen, was mir nun wohl für immer versagt bleibt.

Segelschiffe, die herein wollen, unter Umständen tage- und wochenlang still liegen müssen. Auf Grund nautischer Handbücher hat Leaf diese Verhältnisse eingehend untersucht und zeichnet danach vermutungsweise die Bedeutung, die im europäisch-asiatischen Handel einst Hissarlik eingenommen hat. Auf dem Hügel stand nicht eine größere Stadt, sondern eigentlich nur eine Ritterburg, deren Herren den Handel dadurch in ihre Gewalt brachten, daß sie an der Öffnung des Hellespontes die Kauflleute zwangen, nicht weiter zu fahren, sondern hier in der Ebene des Skamandros ihre Waren auszutauschen. Auf den Abgaben von diesem regelmäßig stattfindenden Markte beruhte von alter Zeit her der Reichtum von Ilios (Σ 288 ff.), von dem noch die Ausgrabungen Spuren zu Tage gefördert haben. Es kam dann aber eine Zeit, wo die Achäer dazu übergingen, den Handel mit Phrygien, Lykien und dem Pontos selbst in die Hand zu bekommen. Dies war der eigentliche Grund derjenigen kriegerischen Aktion, die den geschichtlichen Kern der Erzählung vom troischen Kriege bildet (Troy 326). Wieviel Einsicht in diesen Hintergrund der Verfasser des Verzeichnisses der Troer und ihrer Bundesgenossen selber noch besaß, läßt sich nicht feststellen; jedenfalls war er eines anderen Geistes Kind als der des Schiffskataloges.

Wenden wir uns von den wohlbegründeten Kombinationen des englischen Gelehrten dem Kriegsberichte der Ilias wieder zu, so erscheint dieser in verändertem Lichte, von dem frischen Reize belebt, den wir überall da empfinden, wo aus dem Dämmerchein von Dichtung und Sage die Linien einer fernen Wirklichkeit hervortreten. Aber dürfen wir die einzelnen Züge der Dichtung in den Bereich der erschlossenen Wirklichkeit mit hinübernehmen? Den Streit der beiden Fürsten als folgeschweren Zwischenfall, Helena als Ursache des Krieges? Leaf meint das, wie wir sahen. Warum könne nicht die Entführung einer schönen Königin der Strohalm gewesen sein, der auf der Wage den Ausschlag gab, die Geduld der Achäer brach und sie zu einem Unternehmen bestimmte, das lange vorher schon geplant war? *The ostensible cause of war is almost always some point of honour; the ultimate cause is, almost without exception, economic* (S. 328). Das ist freilich eine ebenso alte wie junge Wahrheit. Doch um hier Gebrauch von ihr zu machen, müßten wir sicher sein, daß innerhalb der Wirklichkeit das, was dem trojanischen Kriege der Sage entsprach, auch ein bestimmtes, in sich geschlossenes Unternehmen gewesen ist. Und dagegen hat kein anderer als Leaf ein gewichtiges Bedenken zur Sprache gebracht. In 'Homer and History' (S. 322) weist er auf die Tatsache hin, daß der Verkehr der Griechen mit der Heimat bei Homer gänzlich unterbrochen erscheint; das passe nicht in einen Kriegszug, dessen Ziel nur drei Tagfahrten vom Ausgangshafen

entfernt liege. Der Dichter habe diese Erfindung gemacht, um die Situation zu verschärfen. — Die Beobachtung war gut, die Erklärung ist mehr als unwahrscheinlich. Personen, Geschehnisse erfindet der Dichter, nicht stillschweigende Voraussetzungen, deren konsequentes Festhalten ihm lästig werden müßte. Für Homer jedenfalls ist es das Natürliche, daß er überlieferte Voraussetzungen beibehält, auch wenn sie zu der Handlung, wie er sie gestalten möchte, nicht mehr recht stimmen, wo er dann entweder durch eine Hilfsfindung auszugleichen sucht⁸⁾ oder die Unstimmigkeit ruhig erträgt. Ein Fall der zweiten Art scheint hier vorzuliegen: wenn die ganze Ilias hindurch die Achäer von der Heimat losgelöst erscheinen, so ist das eine dunkle Erinnerung daran, daß sie es einst wirklich waren, in eben jenen Kämpfen um den Besitz der Nordwestecke von Kleinasien, die zur Entstehung der troischen Sage den ersten Anstoß, zu den Erfindungen der Dichter den Hintergrund gegeben haben. Um aus dem Heldenepos einen Wirklichkeitsgehalt ins klare zu bringen, darf man doch nicht so verfahren, daß man alles wegläßt, was märchenhaft oder sonst unglaublich ist, den verbleibenden Bestand zusammenfaßt und als historischen Tatbestand anspricht. Gerade diesen Abweg aber ist derselbe Forscher gegangen, der, wo es sich um Würdigung geographischer und wirtschaftlicher Verhältnisse handelt, mit so gesundem Sinn für das Mögliche und Wirkliche Fragen zu stellen, Antworten zu finden weiß.

Das zeigt sich wie beim Troer-Verzeichnis, so beim Schiffskatalog. Es ist alte Vermutung (von Otfried Müller), daß dieser einen Böoter zum Verfasser habe; und dessen Tendenz, die eigene Heimat zu Ehren zu bringen, erkennt Leaf auch in der Erzählung von der Versammlung in Aulis und von dem Wunderzeichen, das sich dabei zugetragen habe (HaH. 99 f. 104. 314 f.). Um eine Flotte zu versammeln, könne kaum ein weniger geeigneter Platz gefunden werden als diese von beiden Seiten schwer zugängliche Meerenge. Mit Hilfe von Karten und nautischen Handbüchern führt er den Beweis, und der leuchtet ein. Ebbe und Flut, die hier wie an einigen anderen Stellen des Mittelmeeres hervortreten, kommen ja den Ein- und Ausfahrenden zu Hilfe; aber die Engen zwischen felsigen und gewundenen Ufern bleiben schwer passierbar. Vielleicht ist es etwas hart geurteilt: wenn Agamemnon die Torheit begangen hätte, hier die Geschwader zusammenzuziehen, so wäre das Gebot, seine Tochter zu opfern, keine zu strenge Strafe gewesen. Aber die Folgerung eignen wir uns an, wenn auch mit einer kleinen Modifikation. Leaf meint, die Zusammenkunft in Aulis könne kein ursprünglicher Bestandteil der

8) Eine solche ist z. B. die Verzauberung des Odysseus in v, die Mitwirkung des Gottes beim Tode des in göttlichen Waffen kämpfenden Patroklos in II.

epischen Überlieferung sein. Der echte Homer befinde sich in Einklang mit der Wirklichkeit; denn er erzähle, durch den Mund des Bettlers Odysseus, von der Trojafahrt des Helden in einer Weise, daß für den Abstecher nach Aulis kein Raum bleibt (τ 187. 193), und lasse in einer Rede Agamemnons, der seine Mannen an die bei Trank und Schmaus in Lemnos laut gewordene Prahlerei erinnert (Θ 229 ff.), noch erkennen, daß dort die Versammlung der Flotte gedacht war. So einfach ausschalten darf man Aulis doch nicht. Wenn eine Zusammenziehung vieler, von weither kommender Flottenkontingente sicherlich hier niemals stattgefunden hat, so kann der Hafen doch einst seine Bedeutung gehabt haben als Ausgangspunkt äolischer Kolonisten, die, als die Böoter eindringen, der Kopais-Landschaft den Rücken kehrten (vgl. S. 226 und Anm. 3). Daß eine Erinnerung daran sich erhalten hatte, lehrt Strabon (IX 3, p. 401); und es ist nicht wunderbar, daß Dichtung und Sage ihr eine veränderte Gestalt gegeben haben. Ja, die Nötigung dazu ergab sich von selber, sobald der Herrscher von Mykene zum Führer des Unternehmens gemacht wurde. Dem gegenüber zeigen die von Leaf herangezogenen Stellen (aus Θ und τ), wie ein Dichter, der von den räumlichen Unterlagen seiner Erzählung ein deutliches Bild hatte, da zu erfinden wußte, wo er sich frei bewegen konnte.

Wichtiger ist etwas Grundsätzliches, wozu diese Betrachtung führt. Auf der einen Seite der eigentliche Homer, Odyssee und Ilias, auf der andern gewisse Zusätze, die mit dem Schiffskatalog zusammenhängen, — mit solcher schlichten Zweiteilung, wie Leaf sie vornimmt (HaH. 86 f.), kommen wir nicht aus. Ist einmal der Anfang zur Analyse gemacht, so geht sie mit innerer Notwendigkeit weiter. Und dann ist nicht im voraus zu bestimmen, wie viel oder wie wenig vom Stoffe der Ilias als ursprünglicher Bestand übrig bleiben wird, für den mit der Möglichkeit gerechnet werden könnte, daß er auf geschichtlicher Erinnerung beruhe. Insbesondere wollen wir für die beiden wesentlichen Motive — Entführung der Helena und Groll des Peliden — die Frage im Sinne behalten, ob sich etwa werde ermitteln lassen, aus was für einer Quelle sie geflossen sind.

Noch unerläßlicher aber für den, der den trojanischen Krieg, in der Hauptsache so wie Homer ihn erzählt, für geschichtlich hält, wäre die Verpflichtung, es glaublich zu machen, daß ein solcher Kriegszug über See in so früher Zeit vom Peloponnes aus habe vor sich gehen können. In so früher Zeit, das heißt: ehe die griechische Kolonisation in Kleinasien — mit der wir ihn in Zusammenhang bringen — ihren Anfang nahm. Das Ergebnis dieser Kolonisation ist es doch, daß sich an der Ostküste des Ägäischen Meeres die Gebiete der drei großen Stämme ebenso aneinander reihen wie auf der Westseite. Da hält es schwer zu

glauben, daß in einer weiter zurückliegenden Zeit der Herrscher von Mykene Anlaß gehabt habe und im stande gewesen sei, gerade das für ihn fernste Ende der Küste Vorderasiens zum Angriffspunkt zu wählen. Daß wir von den wirtschaftlichen Beziehungen, die vorausgegangen sein müßten, nichts wissen, ist natürlich; daß man sie bisher auch nicht vermutungsweise hat konstruieren können, mag hingehen: aber auch die Folgen eines so mächtigen, siegreich durchgeführten Unternehmens treten nirgends hervor. Das war es ja, worüber Thukydides sich wunderte. Und wie sollen wir von da aus die Entwicklung von Sage und Dichtung uns vorstellen? Für Chadwick hat diese Frage keine Bedeutung; wie das kommt, werden wir später sehen (S. 243). Leaf meint sie zu beantworten, und wir bemühen uns ihm zu folgen, indem wir probe-weise die Voraussetzung gelten lassen, daß die Zerstörung Trojas durch den König von Mykene mit einer zu diesem Zwecke versammelten Streitmacht ein geschichtliches Faktum sei. Nachdem die Sieger in die Heimat zurückgekehrt waren, erwachte dort, an den Höfen von Mykene und Pylos, der Heldensang (HaH. 288f. 318f.). Dessen Schöpfungen wurden durch die ersten Ansiedler nach Asien mitgebracht (S. 291) und hier weiter vervollkommenet, an Adelshöfen, von deren Dasein wir zum Teil noch Kunde haben (S. 323). Was dann in der dunklen Zeit — *the Dark Ages*, den drei- bis vierhundert Jahren, die dem Beginn der geschichtlichen Periode im 8. Jahrh. vorhergingen (S. 34) — mit der epischen Dichtung geschehen ist, liegt eben im Dunkeln. Jedenfalls finden wir sie später im Mutterlande wieder, wo ein Bööter es unternehmen konnte seine Landschaft in den Mittelpunkt der Ereignisse zu stellen, und wo Helena in den Kreis der Theseus-Sage eintrat (S. 302). Diesen letzten Punkt werden wir in anderem Zusammenhange beleuchten.

Aber soll denn nun das Epos während jener dunklen Zeit auf beiden Seiten des Ägäischen Meeres selbständig weitergelebt haben? Das kann Leaf (S. 321) nicht meinen; dann hätten ja ganz verschiedene Gebilde daraus werden müssen. Und gerade er betont stark — hierin wieder mit Chadwick (HA. 208f.) übereinstimmend —, daß für die Blüte homerischer Poesie die eigentliche Heimat Ionien gewesen sei. Von dort erst ist diese Poesie ins europäische Griechenland zurückgekehrt, aus dem, wie erwähnt, die ersten Ansiedler sie mit hinüber genommen hatten. Was für Ansiedler waren das? und in welcher Sprache, die bisher seine Trägerin gewesen war, verpflanzten sie den Heldengesang nach Kleinasien? Aus dem Peloponnes könnten sie ja gekommen sein; denn mit von dort aus ist die Gegend, in der zuletzt das Epos heimisch war, besiedelt worden. Der Dialekt aber muß das Äolische gewesen sein,

dessen Herrschaft sowohl in Smyrna und Chios⁹⁾ wie in der epischen Kunst der des Ionischen vorausgegangen ist. Alles weist auf Thessalien hin, wo man äolisch sprach, wo am Pagasäischen Meerbusen »Iolkos in der Argonautensage als altes Centrum des Seeverkehrs erscheint« (Beloch GrG.² I. 1 S. 134). Und dazu stimmt ein wichtiges Gedankenelement der homerischen Poesie, der Olymp als Göttersitz mit allem was sich daran anschließt. Diese Beziehungen sind ja schon früher gewürdigt worden; der Versuch, uns in Leaf's Theorie hineinzudenken, führt von selbst wieder in diese Richtung: ehe der Heldengesang nach Asien kam, muß er eine Periode grundlegender Ausbildung in Thessalien gehabt haben. Lag also sein Ursprung nicht hier sondern im Peloponnes, in der Argolis, so muß er in ganz früher Zeit irgendwie von dort nach Thessalien übertragen worden sein. Höchst wunderbar wäre nur der Weg, den auf diese Weise die wandernde Sage zurückgelegt hätte: von Troja, wo ihr Inhalt erlebt worden war, zum Peloponnes, wo die Sieger wohnten, von da im Rundgange zunächst nach Thessalien, dann übers Meer zurück, durch reinen Zufall gerade wieder in die Gegend, wo einst die Ereignisse selber sich abgespielt hatten. Und noch unbegreiflicher wäre es, daß sich, bei so treuer Bewahrung der Tatsachen, doch von der ersten poetischen Gestaltung so gar keine Spuren mit hindurchgerettet hätten, weder in irgend welcher lebendigen Anschauung von Örtlichkeiten, Vorgängen, Verhältnissen in der peloponnesischen Heimat der Helden¹⁰⁾, noch in der Sprachform, von der niemand bisher auch nur vorschlagsweise gesagt hat, welche es — vor der äolischen — gewesen sein könnte.

Zu solcher Unbegreiflichkeit, die wir getrost Unmöglichkeit nennen können, führt die Ansicht von Eduard Meyer, Leaf, Chadwick, wenn man sie ins Klare zu bringen sucht. Daraus folgern wir: Diese Ansicht kann nicht richtig sein; Sage und Dichtung vom troischen Kriege können nicht im Peloponnes ihren Anfang gehabt haben; verstärkte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie da entstanden sind, wo der Schauplatz der Taten lag. Aber nun die Frage: Gehören die geschichtlichen Kämpfe, von denen die Phantasie so fruchtbar angeregt wurde, der Zeit der thessalisch-äolischen Kolonisation an oder einer früheren? Aufschluß hierüber erhoffen wir von dem, was in und um Troja der Spaten ans Tageslicht gebracht hat.

Nachdem Schliemanns rastlose Tätigkeit dem unerquicklichen Streit, ob Hissarlik oder Bunarbaschi, ein Ende gemacht und für jeden Unbe-

9) Diese Tatsache hebt auch Chadwick hervor, HA. 208f. Vgl. vorn das Kapitel »Sprachform«, besonders S. 174. 10) Dieser Satz wird im folgenden Kapitel noch näher begründet und zu Folgerungen verwertet werden.

fängenen die zweite Möglichkeit ausgeschlossen hatte, wurde zunächst angenommen, daß von den heute noch erkennbaren Schichten die zweite von unten die sei, der das homerische Troja angehört habe: denn das war damals die einzige, in der sich umfangreiche Reste von Mauern und Burganlage gezeigt hatten. Aber der Charakter der in dieser Schicht gefundenen Geräte und Waffen paßte nicht recht zu dem Stande der Kultur, den die homerischen Gedichte darboten, deckte sich auch nicht mit demjenigen, den die Durchforschung der Ruinen von Mykene, Tiryns, Orchomenos ergeben hatte. In der mykenischen Periode ist die Bearbeitung der Metalle vollkommen entwickelt; im Epos erwecken uns nur stereotype Beiwörter wie χαλκήρης, ἀκαχμένον ὀξεί χαλκῷ noch die Erinnerung an eine Zeit, da die Herstellung aus Metall als besonderer Vorzug gerühmt werden konnte: unter den Funden der zweiten Schicht auf Hissarlik sind neben reichem Silber- und Goldschmuck, neben Waffen und Werkzeugen aus Bronze doch noch in Menge solche aus Stein. An der Töpferware zeigt sich schon die Benutzung der Scheibe, doch überwiegt noch die reine Handarbeit. Wir befinden uns hier also in einer Periode des Überganges, deren Kultur, als »trojanisch« bezeichnet, der mykenischen vorangegangen sein muß (vgl. unten Anm. 11). Im Fortgange der Ausgrabungen nach Schliemanns Tode (1890) sind dann aber weitere Schichten bloßgelegt worden; und da haben besonders die Arbeiten der Jahre 1893 und 1894 ein verändertes Bild ergeben. Während zunächst nur offene Siedelungen mit ärmlichen Häusern folgten, zeigte die von Dörpfeld aufgedeckte sechste Schicht viel stattlichere Überreste als die zweite. Eine umfangreiche Burg trat hervor mit mächtiger Ringmauer und vielen großen Bauwerken im Innern. Und in diesem Bereiche wurden in Menge Bruchstücke von Tongefäßen gefunden, deren Technik wie Ornamentik der mykenischen Weise entspricht, die also, mögen sie nun importiert oder nach eingeführten Mustern an Ort und Stelle verfertigt sein, jedenfalls das Leben der Menschen, denen sie einst gedient haben, der Periode zuweisen, die nach dem Inhalte der Ausgrabungen von Mykene benannt wird¹¹⁾. Die Kultur dieser Periode

11) »Troja 1893. Bericht über die im Jahre 1893 in Troja veranstalteten Ausgrabungen«, von Wilh. Dörpfeld, unter Mitwirkung von Alfr. Brückner, Max Weigel und Wilh. Wilberg. Leipzig 1894. — »Troja und Ilion. Ergebnisse der Ausgrabungen in den vorhistorischen und historischen Schichten von Ilion 1870—1894«, von Wilhelm Dörpfeld unter Mitwirkung von Alfred Brückner, Hans von Fritze, Alfred Götze, Herbert Schmidt, Wilhelm Wilberg, Herman Winnefeld. Athen 1902. — Hinzunehmen sind jetzt die betreffenden Abschnitte bei Carl Schuchardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (Straßburg und Berlin 1919), wo das homerische Problem in den großen Zusammenhang, den der Titel andeutet, und damit in eine neue, lehrreiche Beleuchtung gerückt ist. In Ansatz und Beschreibung der Schichten stimmt er mit Dörpfeld im wesentlichen überein;

ist, wovon noch genauer die Rede sein wird, in wesentlichen Stücken die, welche Homer voraussetzt: also hat die städtische Anlage der sechsten Schicht den meisten Anspruch darauf, für das homerische Ilios — in dem Sinne wie wir den Ausdruck gebrauchen — gehalten zu werden. Die Zerstörung würde danach um 1200 fallen — gegen Ende der mykenischen Zeit setzt sie Beloch (oben S. 225 f.) —, eine Datierung, die mit der von den Griechen berechneten Zahl, 1184, bemerkenswert übereinstimmt.

Gerade mit chronologischen Gründen aber war die »weit verbreitete« Meinung, die Sage vom troischen Kriege sei ein Reflex der Kämpfe, »welche die Äoler bei ihrer Festsetzung auf der Ida-Halbinsel mit der »einheimischen Bevölkerung geführt hätten«, von Eduard Meyer angefochten worden¹²⁾. Zuerst in seiner »Geschichte von Troas« (1877; S. 79 ff.); dann in der Geschichte des Altertums (II [1893] § 131/2), hier mit einer immerhin recht wesentlichen Einschränkung seines Widerspruches. In der früheren Schrift hatte er den Nachweis geführt, daß zwar an der Küste von Teuthranien und Lydien, auf Lesbos, Tenedos und den Hekatonnesoi mit dem ersten großen Strome nordgriechischer Eroberer — im letzten Viertel des zweiten Jahrtausends vor Chr. (GA. II § 161) — die Äoler sich festgesetzt, daß sie aber die Troas erst viel später in ihren Besitz gebracht hätten, ja daß es in dieser Landschaft »vor dem Jahre 700 schwerlich griechische Kolonien gegeben« habe. Später erkannte er an: diejenigen Teile der epischen Überlieferung, in denen Achill, »offenbar eine äolische Sagengestalt«, eine Rolle spiele, gingen wirklich auf die Zeit der ersten äolischen Kolonisation zurück; »seine Taten spiegeln die Eroberung von Lesbos (vgl. I 129), Tenedos, »der teuthrantischen Küste durch die Äoler wieder«. Erst nachträglich sei die Sage von Achill und seinen thessalischen Mannern mit der aus dem Peloponnes stammenden troischen Sage verbunden worden; und nun sei es möglich, daß in seinen Kämpfen gegen Lyrnessos, Pedasos, Thebe, Chryse (Y 92. A 366. 100) ebensogut geschichtliche Erinnerungen fortlebten wie in seinem Zuge gegen Lesbos, wo er das Mädchen von Brisa sich gewonnen hatte; man dürfe dann annehmen, daß »an der Süd-«seite der troischen Akte die Äoler weit früher gekämpft hätten als am »Skamander«. Dort im Norden aber, »in der thebischen Ebene und auf »der Idahalbinsel, sei zur Zeit der ältesten äolischen Kolonisation eine »Festsetzung zunächst wenigstens nicht gelungen, wenn sie auch ver- »einzelt versucht sein möge. Jedenfalls aber »— dabei sollte es bleiben

dem Gedanken aber, Homers Ilios und seinen Fall an bestimmter Stelle zeitlich einzuordnen, widerstrebt er (S. 253 f.), wie er denn auch in allgemeineren, die mykenische Kultur berührenden Fragen seinen eignen Weg geht. 12) Ihm hat sich Bethe NJb. 1901 S. 662 angeschlossen, ohne mit eignem Eingehen auch auf Gegengründe diese Frage zu fördern.

»— muß Troja zerstört gewesen sein, lange ehe die Äoler sich im »Skamandergebiet festsetzten oder auch nur zum ersten Male ihre Blicke »auf diese Gegenden richteten«.

Das letzte war nun sicher zu viel behauptet, ein Überrest von der ursprünglichen, schärferen Ablehnung und mit dem inzwischen gemachten Zugeständnis nicht mehr im Einklang. Von Tenedos nach Hissarlik ist kein weiter Weg; und wenn die äolischen Eroberer die Insel in ihrem Besitz hatten, so werden sie es schwerlich unterlassen haben auch nach der unmittelbar gegenüberliegenden Küste die Hand auszustrecken. Bei dieser Gelegenheit ist denn Ilios belagert worden; und wenn die Belagerung wirklich erfolglos geblieben sein sollte, so könnte man ja auch diese Tatsache im Epos ausgedrückt finden: es erzählt von den Kämpfen um die hohe Stadt, nicht ihren Fall. — Prüfen wir diese Möglichkeit eines Ausgleiches. In der »Deutschen Altertumskunde« (I² 29) hat Karl Müllenhoff die Erzählung vom Ausgange des Krieges einer scharfen Kritik unterworfen. Er findet schon in der Darstellung von Paris' Tode »mehr ein Produkt klügelnder Überlegung, wie wohl der letzte gefährliche Troer beiseite geschafft sei, als der unbefangene, aus innerm Drange »fortarbeitenden Sage«, und meint dann vollends: »die zuletzt angewandte Kriegslist beweist, daß es den Griechen nicht nur an jeder »historischen oder historisch aussehenden Überlieferung, sondern überhaupt an jeder ernsthaften Sage über die Einnahme der Stadt mangelte«. Die Geschichte von dem listigen Werk des Epeios sei »ursprünglich nur ein scherzhafter Einfall nach Märchenart« gewesen, der erst nachträglich in das ernste Epos aufgenommen und zu einer Tragödie umgearbeitet wurde. Müllenhoff sagt geradezu: »Auf die Frage, wie denn endlich »die Griechen Ilios eingenommen und die heiligen unzerbrechlichen »Mauern der Stadt gefallen seien, war die Antwort, daß die tapfersten »Helden sich in den Bauch eines großen hölzernen Pferdes versteckt »und daß nun die Troer, um das Wunderwerk oder Heiligtum in die »Stadt zu schaffen, selbst die Mauer an einer Stelle durchbrochen hätten, »eben gut genug für Kinder und Toren und ganz von derselben Art wie »die Possen, mit denen man im dreizehnten Jahrhundert in Österreich auf »die Frage antwortete, wohin denn zuletzt König Etzel gekommen sei«.

Im Anschluß an solche Bemerkungen mag man versuchen, den Plan einer Ilias, der die sichere Aussicht auf den Fall der Stadt fehlte, in Gedanken wiederherzustellen; es gelingt doch nicht recht. Zwar daß unser eignes Denken widerstrebt, brauchte uns nicht zu stören; aber das Epos selbst deutet doch an mehr als einer Stelle auf das Ziel des großen Kampfes, und daß es erreicht werden wird, hin. Die Prophezeiung des Zeus allerdings, O 56—77, die in den Zusammenhang unserer Dichtung

schlecht paßt und deshalb von den Alexandrinern gestrichen wurde, scheint ebenso jüngeren Ursprungs zu sein wie die Vorausdeutung des Verfassers von M (vgl. oben S. 228), der die im zehnten Jahre erfolgte Eroberung erwähnt (15). Fester mit dem Bestande der Ilias verbunden ist die Klage der Andromache Ω 725 ff., in der Szenen der Zerstörung ausgemalt werden; denn wenn auch dieser Gesang zu den jüngsten gehört, so knüpft er doch gerade in diesem Punkte, weiter ausführend und verstärkend, an einen schon anderwärts gegebenen Gedanken an¹³). Das ist Hektors trüber Ausblick in die Zukunft, Z 447 ff.; er weiß es und glaubt es (οἶδε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν): der Tag wird kommen, wo die heilige Ilios hinsinkt. Dieselben Worte spricht voll trotziger Zuversicht Agamemnon, in dem Augenblick wo Menelaos von Pandaros verwundet und durch diesen Frevel der Zorn der Götter gegen die Troer heraufbeschworen ist (Δ 163 ff.). Auch in X, wo der entscheidende Zweikampf die Sorge der Belagerten aufs höchste steigert, wird des Zusammenbruches, der nach Hektors Fall kommen müsse, gedacht. Freilich nicht von Andromache, deren Jammer der Dichter hier (477 ff.) in etwas milderer Farben gemalt hat, doch von Priamos, noch ehe der Waffengang begonnen hat (60 ff.). So behält wohl Heinrich Heine recht, wenn er von dem »prophetischen Schmerz« spricht, »den wir in dem alten Heldenliede finden, wo Trojas Brand nicht den Schluß bildet, aber in jedem Verse geheimnisvoll knistert«.

Immerhin ist es bemerkenswert, daß die Erzählung vom Untergang der Stadt nicht nur nicht den Hauptgegenstand des Heldengesanges gebildet, sondern daß es, wie wir mit Müllenhoff sagen dürfen, überhaupt keine alte epische Überlieferung davon gegeben hat. Waren denn die Kämpfe wichtiger als ihr Erfolg? — Jedenfalls müssen sie in der Erinnerung der Nachfahren einen breiteren Platz eingenommen und von da aus auf dichterische Phantasie den stärkeren Eindruck gemacht haben. Wie das so habe kommen können, darüber hat Murray (RGE.² 57 ff.) eine ansprechende Vermutung aufgestellt, die davon ausgeht, daß wir ja bei Theben dasselbe haben. Die Bedeutung dieser starken Festungen lag ganz und gar im Handel; nachdem sie kriegerrischen Angriffen erfolgreich widerstanden hatten, wurde ihr Bestand allmählich untergraben, als der Handel verfiel und Armut einzog. Solchen Hergang sucht er dann im einzelnen wahrscheinlich zu machen. Beschränken wir die Betrachtung auf Troja, so kann Murrays Theorie etwas Richtiges enthalten, ohne doch die Tatsache zu beseitigen, von der heute noch die Ruinen zeugen, daß eine befestigte Stadt auf Hissarlik in mykenischer Zeit mit

13) Dies hat Niese EHP. 35 erkannt. — Das gleich folgende Zitat aus Heine: Lutetia. Zueignungsbrief, Abs. 6.

Gewalt zerstört worden ist. Wir müssen versuchen uns den Verlauf der Kämpfe so vorzustellen, daß sich das Fehlen des Abschlusses in der Erzählung einigermaßen begreifen läßt. Das ist, wie mir scheint, schwer möglich unter der Voraussetzung eines einheitlichen Kriegszuges, der mit gesammelter Kraft unternommen wurde, um die feindliche Stadt zu bezwingen. Viel verständlicher wird der Zustand der Überlieferung, wenn wir uns denken, daß im Zusammenhang mit einer allmählich sich ausbreitenden Kolonisation wiederholte, mehrfach unterbrochene Versuche gemacht worden sind, die auf Hissarlik ragende Burg der Feinde zu brechen, und daß erst sei es die gestaltende Kraft der Sage oder dichterische Phantasie das Bild des in sich geschlossenen, durch das mitgebrachte Motiv des Helena-Raubes bestimmten Krieges geschaffen hat. Manche der Erinnerungen, die dabei verwertet wurden, waren wohl schon zu Liedern geformt, als endlich die stolze Stadt fiel. So kam es, daß dieses Ereignis nicht mehr mit anschaulicher Kraft in die Sage einging, und daß es auch in der abgerundeten Gestalt des Epos, die auf uns gekommen ist, zwar der Phantasie vorschwebt und die Gedanken beschäftigt, aber nur in ein paar nachträglich eingefügten Voraussagungen (M 15. O 71) als geschehen oder sicher bevorstehend erwähnt wird.

Der Einwand Eduard Meyers, den wir eingehend gewürdigt haben, ruht auf einer stillschweigenden Voraussetzung. Er folgert: Die Äoler haben sich erst um 700 auf der Ida-Halbinsel festgesetzt; also können sie nicht ein halbes Jahrtausend früher zur Zeit der ersten Kolonisation hier erfolgreich gekämpft haben, also kann aus solchen Kämpfen nicht die Sage vom troischen Kriege entstanden sein. Dabei ist als selbstverständlich angenommen, daß, wenn Kämpfe stattgefunden und zur Eroberung der Stadt auf Hissarlik geführt hätten, eine Ansiedlung der Sieger an derselben Stelle notwendig hätte erfolgen müssen. Das scheint einleuchtend; aber so selbstverständlich, daß darauf ein zwingender Beweis gegründet werden könnte, ist es nicht. Fester steht die Tatsache, daß der Hügel, nachdem in alter Zeit eine Burg mit starken Mauern, die er trug, zerstört worden war, Jahrhunderte hindurch wüst gelegen hat. Dies berichtet Strabon (XIII 1, 41. 42; S. 601): ὁμολογοῦσι καὶ οἱ νεώτεροι τὸν ἀφανισμόν τῆς πόλεως, ὃν ἔστι καὶ Λυκοῦργος ὁ ῥήτωρ· μνησθεῖς γὰρ τῆς Ἰλιδῶν πόλεως φησί· τίς οὐκ ἀκήκοεν, ὡς ἅπαρ ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων κατεσκάφη, ἀοίκητον οὖσαν; — ἐπὶ δὲ τῶν Λυδῶν ἢ νῦν ἐκτίσθη κατοικία καὶ τὸ ἱερόν· οὐ μὴν πόλις γε ἦν ἀλλὰ πολλοῖς χρόνοις ὕστερον καὶ κατ' ὀλίγον, ὡς εἴρηται, τὴν αὖξιν εἶχεν¹⁴).

14) Im Widerspruch zu dem Berichte Strabons hat Alfred Brückner in seiner »Geschichte von Troja und Ilion« (Abschnitt IX des oben Anm. 11 angeführten gemeinsamen Werkes; dort S. 554—572) den Beweis zu führen gesucht, daß bald nach dem Sturze der

Und die Ausgrabungen haben es bestätigt: die Reste der siebenten und achten Schicht (die neunte fällt in römische Zeit) sind nicht nur weniger bedeutend als die der sechsten; sie lassen auf eine ärmliche Bevölkerung schließen, die ihre Hütten auf den Trümmern der früheren Festung errichtet hatte. Nach dem allen müssen wir annehmen, daß die Eroberer der mykenischen Zeit, als die Feste genommen und zerstört war, sie nicht wieder besetzt, sondern sich begnügt haben, etwa von Tenedos aus den Verkehr durch den Hellespont zu beherrschen. Der Vorstellung, daß es äolische Kolonisten waren, die so verfahren, kann man allenfalls noch dadurch entgehen, daß man die Eroberung von Troja innerhalb der mykenischen Periode früher ansetzt; so Eduard Meyer: sie sei »wahrscheinlich noch beträchtlich über das alexandrinische Datum hinaufzurücken« (oben S. 236). Er hätte nur erkennen sollen, daß er nicht durch die »Fundtatsachen« dazu geführt war, sondern durch den Wunsch, seine Theorie zu retten. Und im Grunde ist gar nichts damit gewonnen. Den mit Mühe genommenen wichtigen Platz in eigenem Besitz zu behalten hätte für »den König von Mykene und seine Mannen« ebenso nahe gelegen wie später für die Äoler von Lesbos und Tenedos, ja insofern noch näher, als er selber nicht in der Nachbarschaft blieb, sondern, wenn wir denn Homer glauben, in die ferne Heimat zurückkehrte, er und alle Verbündeten. Verzichtete man freiwillig auf jede Ausnutzung des Sieges? Das ist wieder die Stelle, an der Thukydides Anstoß nahm (oben S. 227 f.). —

Gegen den Versuch, die Sage vom troischen Kriege der Hauptsache nach als geschichtlichen Bericht zu nehmen, ist noch eine Erwägung übrig. Was den beiden Atriden recht, wäre doch wohl dem Herakles billig. Auch er soll, zur Zeit von Priamos' Vater Laomedon, Ilios erobern, die Straßen öde gemacht haben, $\xi\epsilon\ \omicron\iota\eta\varsigma\ \sigma\upsilon\nu\ \nu\eta\varsigma\iota\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\nu\delta\rho\acute{\alpha}\varsigma\iota\ \pi\alpha\upsilon\rho\omicron\tau\acute{\epsilon}\rho\omicron\iota\sigma\iota\nu$ (E 641 f. vgl. Ξ 251). Auch das war ein Rachezug, von dessen Veranlassung und Verlauf wir immerhin einiges noch erfahren; und wer darin geschichtliche Züge zu erkennen bereit wäre, dem würde eine erdfeste Wirklichkeit zu Hilfe kommen. Unter der sechsten Schicht auf Hissarlik

einheimischen Königsherrschaft inmitten der Trümmer auf dem Burgberge das Heiligtum der Athene gegründet worden sei, dessen Hüter, vielleicht durch griechische Besatzungen der Küstenplätze geschützt, lange Zeit allein hier oben gehaust hätten. Zu den Stützpunkten dieser Ansicht gehören in erster Linie die Nachrichten über den schaurigen Tempeldienst lokrischer Mädchen, den die Sage an den Frevel des Lokrers Aias anknüpfte (Timäos in den Scholien zu Lykophrons Alexandra 1141—1173; Polybios 12, 5, 7). Brückners scharfsinnige Untersuchungen sind mit beachtenswerten Gründen angegriffen worden von Peter Corssen, »Die Sendung der Lokrerinnen und die Gründung von Neu-Ilion«, Sokrates I (1913) S. 188 ff., 234 ff., ganz verworfen von Wilamowitz, »Die Athene von Ilion« (III., Beilage I).

folgen zunächst drei minder bedeutende, dann aber jene, deren reiche Funde eine in ihrer Eigenart greifbare Kultur, die »trojanische«, darstellen. Mit den zeitlichen Verhältnissen freilich würde es nicht stimmen: die trojanische Kultur wird von Schuchardt der zweiten, von Ed. Meyer gar der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr.¹⁵⁾ zugewiesen, während Herakles den Helden der Ilias nur um eine Generation voransteht. Aber in diesem Falle denkt wohl niemand daran, Einzelheiten der poetischen Erzählung zu verwerten und ihr im ganzen mehr zu entnehmen als eine dunkle Erinnerung an Ereignisse, die sich auf dem schicksaldurchfurchten Boden früher einmal zugetragen hatten. Und in solchem Verstande lassen auch wir die Sage, und daß man sie zu den Ausgrabungen in Beziehung setzt, gelten. So unsicher Datierungen sind, bei denen zwei gleichzeitig arbeitende Forscher um ein halbes Jahrtausend voneinander abweichen, so sehr mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß bei Abgrenzung der Schichten, bei Zurechnung der Fundstücke zu den einzelnen Perioden Irrtümer vorgekommen sind, zumal in den Anfängen, als die Technik des Spatens noch weniger ausgebildet war, so wenig wir andererseits in der naiven Hoffnung befangen sind, man brauche aus der Sage nur ausschmückende Zutaten wegzulassen, um Geschichte zu behalten: so sicher ist doch, daß ein Zusammenhang zwischen beiden bestanden hat. So sehen wir in dem siegreichen Unternehmen des Herakles gegen Troja, das der Dichter zweimal, in Gesprächen der Menschen wie der Götter, erwähnt werden läßt, einen Ausdruck der Vorstellung, daß schon vor Zeiten einmal da, wo Ilios stand, eine Stadt mit Gewalt eingenommen worden sei. Und da ist es doch wohl kein Zufall, daß die Erde von zwei zeitlich weit getrennten Zerstörungen Denkmäler bewahrt und herausgegeben hat. Wir bleiben den Grundsätzen treu, nach denen wir erkannt haben, daß zur Entstehung der Sage vom troischen Kriege aus den Kämpfen der Anstoß gekommen sein muß, die um die Herrschaft über die Nordwestecke Kleinasiens zwischen den aus Nord- und Mittelgriechenland stammenden Äolern und den älteren, ungrischen Einwohnern geführt worden sind.

II. MUTTERLÄNDISCHES

Aus dem gewonnenen Resultat wird ja wohl niemand den Schluß ziehen, daß als Troja-Kämpfer bei Homer nur solche Helden und Völkerschaften vorkommen dürften, die an jener Kolonisation teilgenommen haben, oder die wir uns doch als Teilnehmer daran vorstellen könnten. Von der Entstehung und ersten poetischen Gestaltung der troischen Sage

15) Eduard Meyer GA. I 2^a (1909) § 511 (vgl. § 524); Schuchardt, Alteuropa (s. oben Anm. 11) S. 212 f. (vgl. 233 f.).

Cauer, Grundfragen der Homerkritik. 3. Aufl.

bis zur Aufzeichnung und abschließenden Redaktion der Ilias sind Jahrhunderte vergangen; und in dieser Zeit wurde der Heldengesang nicht nur künstlerisch weiter gebildet, sondern auch stofflich bereichert. Städte und Geschlechter setzten eine Ehre darein, daß ihre Angehörigen einst mit in dem großen Kampfe gestanden und sich rühmlich betätigt hätten. Patroklos fällt von Hektors Hand, das gehört zum Plane der Achilleus-Dichtung; da er dessen göttliche Rüstung trägt (P 194 f. Σ 84), so muß Apollon eingreifen, ihn zu entwaffnen. Als dritter aber — vielmehr, der Reihenfolge nach, als zweiter — bringt ihm Panthoos' Sohn Euphorbos eine tödliche Wunde bei, der Heldenjüngling, der gleich darauf selber dem Speere des Menelaos erliegt (Π 806 ff. P 9—60). Danach hat Robert glücklich vermutet, daß die Panthoiden in historischer Zeit ein Fürstengeschlecht waren, dessen Ruhm ein Sänger zum Dank für freundliche Aufnahme dadurch verherrlichen wollte, daß er von den Vorfahren Großes erzählte (StI. 392. 387). Von den athenischen Zusätzen ist früher die Rede gewesen (S. 117 ff.): es sind keine »Interpolationen«, denn sie waren schon da als das Epos schriftlich fixiert wurde, sondern Erzeugnis des noch lebendigen Triebes, den Personenkreis dem Publikum zu liebe zu erweitern. Interpoliert, d. h. in einen literarisch vorliegenden Text nachträglich eingesetzt ist auch die Episode von Sarpedon und Tlepolemos nicht (E 628—698), darin hat Bethe (Hom. I. 295) recht; der Verfasser unserer Ilias — so nennt er ja den letzten Redaktor — hat sie mit Bedacht aufgenommen. Entstanden sein aber muß sie in anderem Zusammenhange, das hatte gerade Bethe einleuchtend gezeigt¹⁶). Der Heraklide Tlepolemos von Rhodos (B 653 ff.) und der Lykier Sarpedon haben in der Troas nichts zu tun; daheim waren sie sozusagen Nachbarn. Ihr Kampf gehört eigentlich in den Bereich der Versuche, welche die Rhodier gemacht haben, im gegenüberliegenden Lykien Besitz zu erwerben¹⁷); und das Lied von dem Zusammenstoß, in dem sie sich gegenseitig töten (E 697 ist umgebogen), war »gedichtet zum Preise lykischer — oder rhodischer — Fürsten und in ihren Hallen gesungen, »ursprünglich ganz ohne Beziehung zu Troja und ohne Gedanken an »den trojanischen Krieg«. Auch in dem Kampfe zwischen Idomeneus und Phästos E 43—47 sah Bethe den »letzten Rest eines altkretischen Heldenliedes«; denn wenn auch das lydische Tarna als Heimat des Phästos genannt wurde, so sei er doch offenbar in seinem Ursprunge der Eponym der gleichnamigen kretischen Stadt.

16) In einem Vortrag auf der Straßburger Philologenversammlung: »Homer und die Heldensage. Die Sage vom troischen Kriege«; gedruckt NJb. 7 (1901) S. 657 ff., die betreffende Stelle S. 668 f. 17) »Für die Einreihung fremder Helden in die troische Sage vielleicht das augenfälligste Beispiel«; so urteilt auch Wilamowitz IHL. 282 über diesen Fall.

Von dieser ganzen Betrachtungsweise will Chadwick (HA. 305 f.) nichts wissen; dergleichen sei zwar nicht unmöglich, verdiene aber, solange es nicht bewiesen sei, keine ernsthafte Erwägung. Er zieht es vor, sowohl den Kriegszug des Herrschers von Mykene, wie Homer ihn erzählt, als auch daß der Rhodier daran teilgenommen habe, für geschichtlich zu halten¹⁸⁾. Und man muß zugeben: wer das eine glaubt, braucht auch vor dem andern nicht zurückzuschrecken. Warum wir die Dinge so nicht ansehen können, ist im vorigen Abschnitt dargelegt. Chadwick erhebt aber hier einen besonderen Einwand: Wenn der Personenbestand der Ilias wirklich durch einen Prozeß der Anziehung allmählich herangewachsen ist, wie kommt es, daß Herakles, Iason, Peirithoos, Theseus, Minos, Adrastos nicht mit hereingezogen worden sind? Die Antwort ist diesmal wirklich leicht. Alle die Genannten gehören älteren, fast alle heimischen Sagen an, die schon in feste poetische Form gefaßt waren, ehe von Thessalien aus die Eroberung der fern gegenüberliegenden Küste unternommen wurde. Nachdem dann durch die dort geführten Kämpfe mit ihren Mühsalen, Gefahren, schwer errungenen Erfolgen die Phantasie mächtig erregt worden war, wurden im Stil und nach dem Vorbilde der mitgebrachten Heldenlieder neue gedichtet, die von kühnen Taten auf dem frisch gewonnenen Boden erzählten. Dagegen traten die Heldengestalten der heimatlichen Erinnerung in den Hintergrund — und in dem stehen sie bei Homer.

Bei dem allen ist allerdings vorausgesetzt, was nun doch noch des Beweises bedarf, daß Kunst und Übung des epischen Gesanges nicht erst in Kleinasien entstanden sind, sondern von den Eroberern aus der alten Heimat mitgebracht wurden. Daß dies für die Sprache zutrifft, in der die frühesten Heldenlieder gedichtet worden sind, haben wir gesehen (S. 161 ff.). Aber es wäre ja an sich möglich, daß damit noch kein Anfang gemacht worden war, als der Trieb erwachte — oder die Nötigung eintrat — übers Meer nach Osten zu ziehen. Sehen wir zu.

Breit und mächtig ist die Stellung, welche in der griechischen Mythologie Thessalien einnimmt. Der Olymp als Göttersitz, die Muse die an seinem Nordfuß in Pierien heimisch ist, die thessalischen Berg- und Waldriesen, Aloidon und Kentauren, die Meergöttin Thetis und ihr Gemahl Peleus, der Eponymos des Pelion, endlich Achilleus ihr Sohn: alle diese und manche verwandte Sagenstoffe sind im Heldenepos teils vorausgesetzt teils weiter entwickelt. Die Art, wie sie in Ilias und Odyssee verar-

18) S. 306f.: *The only conclusion, I think, to which an unbiased study of the evidence can lead, is that the poets never enjoyed such freedom [d. i. a free command of their material]; that the later poets were bound by the work of their predecessors, and these again by something which bears a suspicious resemblance to facts of real life.*

beitet sind, schließt es aus, daß sie durch nachträglichen Einfluß in ein schon vorhandenes Bette der epischen Dichtung eingedrungen wären; vielmehr bildeten sie den ursprünglichen Strom, der dann aus anderen Quellen neue Nahrung empfangen hat. Und dieser Strom muß schon recht kräftig geflossen sein, da er allem, was später in ihn einging, die Richtung bestimmte. Auf dem Olymp wohnen die Götter Homers, nicht auf dem troischen Ida, noch weniger auf einem Berge des Peloponnes. Auf dem Olymp hat Hephästos einem jeden sein Gemach erbaut (A 607 f.), hier rüstet sich Here zu ihrem Gang nach dem Ida (Ξ 154. 166 ff.), hier finden die Szenen des gemeinsamen Mahles wie der Beratung statt (A 522 ff. Δ 1 ff. 74; Θ 2 ff.), von hier fahren Here und Athene in die Schlacht (E 720 ff. 750), hier suchen die von Diomedes verletzten Götter Aphrodite (E 360) und Ares (E 868 f.) Zuflucht bei Zeus, der da sitzt ἀκροτάτῃ κορυφῇ πολυδεϊράδος Οὐλύμπιοιο (754) und das Treiben der Menschen beobachtet. Diese Vorstellung ist uns aus A (498 f.) vertraut; auch in Υ (22 f.), Φ (339 f.) sieht vom Olymp aus Zeus den Kämpfen zu; hier findet ihn Artemis, die von Here übel zugerichtet ist, hierhin kehren die übrigen Götter vom eignen Waffengang zum Vater zurück (Φ 508. 518). Auch in Χ wird kein Zweifel gelassen, daß der Platz, von dem aus die »Olympier« den letzten großen Kampf mit ansehen, der auf dem Olymp ist (166. 187). Ὀλύμπιος ist nicht nur ein Beiname des Zeus; öfter auch (14 mal) wird es schlechthin als Name für ihn gebraucht, zweimal auch im Plural für die Götter im Ganzen (A 398. Υ 47).

Dem steht nun allerdings eine andere Vorstellung mit teilweise entsprechendem Sprachgebrauch gegenüber. Auf der Höhe des Ida ist ein heiliger Bezirk und Altar des Zeus (Θ 48); dort hat Hektor ihm viele Opfer gebracht (Χ 171). In Ilios gibt es einen Priester des Ζεὺς Ἰδαῖος, dessen Sohn von Meriones erlegt wird (Π 604 ff.). Zum Ζεὺς Ἰδαῖος zu beten rät die greise Königin ihrem Gemahl, als er die gefährliche Fahrt unternehmen will (Ω 291), und er ruft ihn (308): Ζεῦ πάτερ, Ἰδηθεν μεδέων, κῦδιστε μέγιστε! Ist das derselbe Zeus, auf dessen Hilfe die Achäer hofften? oder ein asiatischer Gott, den die Eroberer, weil er der höchste war, ihrem Zeus gleichsetzten? Solcher Annahme braucht es nicht zu widersprechen, daß in Γ auch Agamemnon und »mancher von Achäern und Troern« mit denselben Worten ein Gebet beginnt (276. 320); denn das geschieht bei Schließung eines Vertrages, den die Troer angeboten haben, wo es nicht zu verwundern ist, wenn auch von der anderen Seite gerade ihr Gott als Zeuge angerufen wird. Etwas weniger natürlich erscheint dieselbe Formel H 202, wo Achäer für den Sieg des Aias beten, immerhin mit dem Zusatz: »Wenn du jedoch auch den Hektor lieb hast, so gib wenigstens beiden gleiche Kraft.« Den Sachverhalt durchschaut

hat zuerst van Leeuwen¹⁹⁾: Von Alters her war der Gott, der auf dem Ida verehrt wurde, der Schutzgott des Volkes, das die übers Meer gekommenen Äoler bezwungen haben; mit ihm ist der Olympische Zeus, der in ihren Erinnerungen lebte, allmählich zur Einheit verschmolzen. Daß dabei der Überwundene etwas von seiner ursprünglichen Art und Haltung aufgeben mußte, tritt an Stellen wie Δ 44 ff. (auch O 596. X 168 ff.) noch hervor. Kein Zufall ist es, daß die zwei Schlachtstage hindurch, an denen es den Griechen schlecht geht, Zeus auf dem Ida thront und von dort aus die Geschicke lenkt, in Θ und in Λ—P; das wird nicht nur gesagt, sondern anschaulich festgehalten (Θ 397. 410. Ξ. O 146. 255. P 594). Und der Dichter hat der doppelten Frage, wie Zeus auf die Seite der Troer und wie er auf den Ida komme, geschickt vorgebeugt: beides gilt nur vorübergehend. Das eine zu motivieren dient der Plan der ganzen Dichtung: Achills Zorn und Thetis' Bitte, ihm Genugtuung zu verschaffen. Das andere wird als etwas Besonderes in der Weise eingeführt, daß der Gott, um dem Schlachtfelde nahe zu sein — was freilich in E, Φ, X nicht nötig erschien — sich auf den Ida begibt und dort Platz nimmt, Θ 41—52. Λ 181 ff.; das erste Mal wird auch seine Rückkehr zum Olymp ausführlich berichtet (Θ 438 ff.). Ausnahmen solcher Art bestätigen nur das Grundverhältnis: daß der Zeus, von dem griechischer Heldengesang zu erzählen wußte, er und die Götterfamilie die zu ihm gehörte, auf dem Olymp zu Hause war.

Diese Tatsache, und was wir vorher mit ihr zusammengestellt haben, ist ja längst jedem bekannt; aber nur wenige haben sich entschließen mögen, daraus die entscheidende Folgerung zu ziehen. Eduard Meyer (GA. II § 127; vgl. § 141. 261) hob zwar die Fülle thessalischer Elemente im Epos hervor und erkannte an, daß sie von den Äolern aus der Heimat nach Kleinasien mitgebracht sein müssen, hielt aber diesen Tatbestand für vereinbar mit der Annahme, daß »die griechische Götter- und Heroensage das erste und grundlegende Stadium ihrer Entwicklung in Äolis durchlebt« habe. Und Erich Bethe gebraucht noch 1914 in seiner Behandlung homerischer Vorfragen zweimal den Ausdruck, das Heldenepos sei »in Kleinasien geboren« (Hom. I 10. 45). Sollte er damit gemeint haben, daß erst auf dem neuen Boden der Gedanke gereift sei, aus dem vielfach früher in Einzelliedern behandelten Stoff ein größeres Ganzes, ein Epos zu schaffen, so wäre das sachlich richtig; und anders kann er es kaum gemeint haben (s. unten S. 260 f.): aber solchen Fortschritt des Wachstums nennt man doch nicht »geboren werden«. Die erste und

19) van Leeuwen, »De Iunone Troianis infesta«. *Mnemos.* 34 (1906) p. 292 sqq., wieder »Commentationes Homericæ« (1911) p. 88 sqq., besonders 90/3. — In gleichem Sinne hat sich dann Wilamowitz ausgesprochen, *IH.* 288.

grundlegende Entwicklung des Heldengesangs muß noch in Thessalien sich vollzogen haben: das hat der Engländer Geddes zuerst, soviel ich sehe, ausgesprochen, schon im Jahre 1878²⁰⁾. Ob auch das richtig ist, was er hieraus für die Stellung der böotischen Dichterschule folgert, soll hier nicht untersucht werden; um so entschiedener dürfen wir die Hauptsache betonen. Griechische Verskunst und Sangeskunst, der empfängliche Sinn, der Natur und Leben beobachtet, die Ausdrucksfähigkeit der Sprache, die Kraft, lebendig und anschaulich zu erzählen: aus thessalischem Boden sind sie erwachsen und aufgeblüht, da, wo die Menschen den von Schnee schimmernden Gipfel des Olymp vor Augen hatten. Um das zu beweisen, würde allein schon die Rolle ausreichen, die dieser Berg und mit ihm Pierien und die Musen in den Vorstellungen der Griechen allezeit gespielt haben, fast ja noch in den unsrigen spielen.

Ist dem aber so, haben die äolischen Ansiedler ihre in der Heimat ausgebildete Verstechnik und Kunstsprache mit übers Meer genommen, so müssen wir weiter fragen: in welcher Weise ist dies wohl geschehen? Sicher nicht in Gestalt eines Systems metrischer Regeln, eines poetischen Wörterbuches oder Gradus ad Parnassum, sondern in Liedern. Und von der anderen Seite: wenn unsere in Kleinasien zum Abschluß gekommenen Epen hier und da Personen, Örtlichkeiten, Fabelwesen thessalischer Herkunft eingesprengt enthalten, in welcher Form können diese mit herübergekommen sein? Doch nicht von Anfang an in zerstreuten oder halbversunkenen Erinnerungen, sondern in Liedern, deren Inhalt dann freilich in den neuen Wohnsitzen durch frische, Leidenschaft und Phantasie mächtig aufregende Erlebnisse mehr und mehr verdrängt wurde. Cheiron, Achills Lehrer und ein Meister der Heilkunst, wird einmal »der gerechteste der Kentauren« genannt (A 832); der Kampf der Lapithen mit den Kentauren wird an zwei Stellen der Ilias, einmal in der Odyssee erwähnt (A 260 ff. B 743. ϕ 295 ff.). Aber nirgends erzählt der Dichter unmittelbar von diesen Dingen, sondern berührt sie nur flüchtig, in einer Weise, die uns späten Lesern das Verständnis erschwert; bei seinen Zuhörern konnte er sie als bekannt voraussetzen, als Gegenstand alter Erinnerungen. Denn da, wo relativ am genauesten darauf eingegangen wird (in A), unterscheidet Nestor, dem die Erwähnung in den Mund gelegt ist, deutlich und scharf jene stärkeren Männer eines früheren Geschlechtes, mit denen er noch verkehrt habe ($\alpha\rho\epsilon\iota\sigma\iota\nu\ \eta\epsilon\ \pi\epsilon\rho\ \upsilon\mu\acute{\iota}\nu\ \alpha\nu\delta\rho\acute{\alpha}\sigma\iota\nu$), von den gegenwärtigen: $\kappa\epsilon\acute{\iota}\nu\omicron\iota\sigma\iota\ \delta'\ \alpha\nu\ \omicron\upsilon\ \tau\acute{\iota}\varsigma\ \tau\omega\nu,\ \omicron\iota\ \nu\upsilon\nu\ \beta\rho\tau\omicron\iota\ \epsilon\acute{\iota}\sigma\iota\nu\ \epsilon\pi\iota\chi\theta\acute{\omicron}\nu\iota\omicron\iota,\ \mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\omicron\iota\tau\omicron$. Immerhin erkennen wir auch hier, wie ältere Sage, die einst mächtig und voll erklungen sein muß, noch in der troischen Dichtung nachtönt. Die Frage muß gestellt werden, ob

20) William D. Geddes, The problem of the Homeric poems, p. 236 ff.

sich nicht reichere Spuren von jener entdecken lassen. Und wir dürfen erwarten, daß sie nicht nur nach Thessalien führen, sondern auch in das stammverwandte Böotien (s. Anm. 3) und die diesem benachbarten Landschaften.

Hierbei besteht jedoch eine Gefahr, deren wir uns im voraus bewußt werden wollen. Daß die Athener nachträglich hinzugekommen, Lapithen und Kentauren ein Stück ältesten Bestandes sind, bedarf in unsern Augen keines Beweises. Es gibt aber Fälle, die weniger klar liegen, in denen nicht nur von verschiedenen Forschern verschieden geurteilt wird, sondern für einen und denselben Standpunkt widerstreitende Momente in Betracht kommen. Den Gedanken, daß die Szene zwischen Tlepoemos und Sarpedon ein ursprüngliches Stück der troischen Sage sei, konnten wir von der Schwelle zurückweisen. Aber wie steht es z. B. mit Bellerophontes²¹), dessen Geschichte im Peloponnes ihren Anfang nimmt? wie mit anderen peloponnesischen Erinnerungen, insbesondere denen, die Nestor vorträgt? Daß überhaupt, um weiter Zurück- oder Seitabliegendes einzufügen, dem Sänger die Gespräche der Helden, zumal der bejahrten unter ihnen, einen bequemen Rahmen boten, ist natürlich; und da steht Nestor an erster Stelle. Die eine Erwähnung der Kentauren ist ihm in den Mund gelegt (in A), ebenso eine solche des Raubzuges, mit dem Herakles einst die Pylier heimgesucht hatte (A 690—695), beide so kurz, daß man sieht: der Dichter und sein Publikum kannten ausführlichere Darstellungen, aus denen sie das hier bloß Angedeutete stillschweigend ergänzten. Und für beide Gegenstände dürfen wir sicher sein, daß sie oft schon in der alten Heimat besungen worden waren, da die Auswanderer übers Meer gingen. Gilt das aber auch von den Taten der Pylier, bei denen Nestor selbst in seiner Jugend mitgewirkt hat? Dreimal berichtet er davon: H 133—156. A 670 bis 761 (wo das über Herakles Gesagte als Zwischenbemerkung auftritt). Ψ 630—642. Hier kann man, und folglich muß man, zweifeln, ob alte Erinnerung oder spätere Eindichtung vorliegt²²).

Wir lassen einstweilen die Frage unerledigt (vgl. Kap. 3 II zu Ende). Es kam uns vor allem darauf an, die Alternative deutlich zu machen, um die es sich immer handeln wird: ob ein Stück, das sich von dem Hauptbestande der Darstellung abhebt, einer im Vergleich zu diesem älteren

21) Z 152—211. Daß der Held eine altpeloponnesische Sagengestalt ist, hat Bethe (bei Pauly-Wissowa s. n.) gezeigt. Robert GrH. I 180, der ihm beistimmt, nimmt auf Grund ihres Vorkommens auf Münzen an, daß auch »die Chimaira ursprünglich in der Nähe von Korinth, vielleicht in Sikyon, hausend gedacht sei. 22) Das zweite nimmt mit voller Zuversicht an Adolf Lörcher, »Wie, Wo, Wann ist die Ilias entstanden?« (1920) S. 76 ff. Hierauf gründet er seine Hypothese (S. 87 ff.), daß die Ilias im Peloponnes, speziell in Olympia, ihre abschließende Gestalt erhalten habe, wenn auch durch einen aus Kleinasien stammenden Dichter.

oder jüngeren Schicht angehöre. Sehen wir uns nach solchen um, für die sicher das erste zutrifft, so bieten sich außer den thessalischen Elementen, die noch in den Heroinkatalog der Nekyia hereinreichen (Λ 235 ff. 305 ff.), namentlich zwei größere Stoffmassen dar, die mehrfach hervortreten: der thebanische Sagenkreis, und der, dessen Mittelpunkt Herakles bildet.

Die Sage von Ödipus wird etwas eingehender nur wieder in der Nekyia berührt, wo Odysseus dessen Mutter Epikaste sieht (Λ 271 ff.). In der Ilias, mit der wir es hier zu tun haben, gibt Diomedes wiederholten Anlaß, daß der Taten seines Vaters Tydeus gedacht wird; Agamemnon in der Epipoleis und nachher Athene halten ihm jenen als Muster vor (Δ 372—399. E 801—808). Dem Tadel des Oberfeldherrn widerspricht der Wagenlenker Sthenelos: wir sind höheren Ruhmes wert als unsre Väter; wir erst haben das siebentorige Theben genommen, *παυρότερον λαὸν ἀταρόνθ' ὑπὸ τείχος ἄρειον* (Δ 407). Diomedes weist ihn zur Ruhe; er pocht nicht auf die eigne Stärke. Wie er mit Odysseus den nächtlichen Gang antritt, betet er zur Athene, sie möge ihm ebenso zur Seite stehen wie einst seinem Vater (K 285 ff.); und wie er im Rate der Fürsten als jüngster das Wort nimmt, beruft er sich nicht auf eignes Verdienst, sondern auf das Geschlecht, dem er entstammt sei (Ξ 113—127). Alle diese Stellen zusammengenommen liefern ein gar nicht unbeträchtliches Material; aber dürfen wir sie einfach so ansehen, daß sie sich gegenseitig ergänzen? Schon vor 30 Jahren hat Wilamowitz darauf aufmerksam gemacht, daß die Sage von der Eroberung Thebens durch die Epigonen an innerem Reichtum weit zurücksteht; dieser ganze Zug sei »ein ziemlich ärmlich erfundenes Nachspiel zur Thebais ohne jeden ernsten Inhalt. Die Söhne »der Sieben sind freilich große Herren; aber erst als sie dies waren und »weil sie dies waren, ist ihnen der siegreiche Zug gegen die Besieger ihrer »Väter angedichtet« worden²³). Dies darf als gesichert gelten. Bei Homer ist die Stelle in Δ die einzige, an der auf das neue Stück der Sage Bezug genommen wird. Die Szene in der Epipoleis beruht also auf einer Voraussetzung, die dem Dichter der Athene-Szenen in E noch fremd war: das hat Robert einleuchtend dargelegt. »Einem erprobten und siegreichen Helden gegenüber«, so schreibt er²⁴), »wäre die Schelte der »Athene [E 800, 811/3] sehr deplaciert. Dazu stimmt E 115 ff. Diomedes' Gebet, in dem er sich doch auf die Freundschaft der Göttin »für seinen Vater nicht berufen würde, wenn er selbst mit ihrer Hilfe »Theben erobert hätte«. Und ebenso steht es in Ξ mit der Rede des

23) v. Wilamowitz, Die sieben Tore Thebens. Herm. 26 (1891) S. 191—242. Die angeführte Stelle S. 240. 24) Carl Robert: »Oidipus. Geschichte eines poet. Stoffes im griech. Altertum« (1915) S. 186 f. Über die Stellen in K und Ξ ebenda 194. 195.

Diomedes: deren Autor »kennt den Epigonenzug nicht oder er ignoriert ihn; denn sonst würde er Diomedes sich nicht auf seine Ahnen, sondern »auf seine Kriegstaten berufen lassen«. Wir können dem nur beipflichten, gehen aber noch einen Schritt weiter und finden dieselbe Stufe der Sage in dem Gebet des Helden in K (285 ff.), wo er die Göttin an die seinem Vater, nicht an die ihm selbst schon geleistete Hilfe erinnert. Hier kommt denn aber der ganze Beweisgang in Gefahr. Daß E zu den ältesten Gesängen der Ilias gehört, wissen wir ohnehin; auch den Fürstenrat in Ξ für älter zu halten als die Heerschau in Δ wird uns schon schwerer: und nun gar die Doloneia! Einen Ausweg deutet Robert an: der Dichter in Ξ habe möglicherweise den Epigonenzug doch gekannt, aber ihn für seine Gestaltung der Rede des Diomedes »ignoriert«, d. h. mit Absicht unbeachtet gelassen. An die Absicht glaube ich nicht; wohl aber können wir es verstehen, daß die Umstellung der Gedanken auf ein hinzugedichtetes Stück der Sage von selbst unterblieb, wo dieses nicht geradezu, wie in Sthenelos' Rede, im Vordergrund des Interesses stand. Das grundlegende Verhältnis — Athene vor Theben die Beschützerin des Tydeus, so vor Ilios die des Diomedes — saß in den Vorstellungen der Dichter und ihrer Zuhörer so fest, daß es immer wieder poetisch fruchtbar gemacht werden konnte, auch nachdem Züge hinzugekommen waren, die sich unter Umständen noch wirksamer hätten verwerten lassen. Schlechtweg nach der Altersreihe E— Δ —K die Darstellungen mit ihrem ausgesprochenen oder angedeuteten Inhalt abzustufen geht nicht an.

Robert meint, K 285 ff. hänge stofflich ganz von Δ 372 ff. ab, dieses wieder sei stofflich und formell abhängig von E 801 ff. Das erste ist nicht richtig, obwohl weniger darauf ankommt²⁵). Das zweite ist nicht falsch; aber nun fragt sich: wieweit reicht die Abhängigkeit? Robert spricht das eine Mal so, als könne die Erzählung in Δ neben der in E überhaupt nicht als selbständiges Zeugnis gelten²⁶). An einer andern Stelle erklärt er nur die Gesandtschaft des Polyneikes und Tydeus nach Mykene für ein Autoschediasma des Verfassers der Epipoleis, während die Geschichte von dem Hinterhalt, der dem Tydeus von den Kadmeern gelegt war, sehr wohl — mit Einschluß der darin vorkommenden Personen, die altertümliche Namen tragen (Δ 394 f.), — »aus der Thebais« entlehnt sein könne²⁷).

25) K 288 αὐτὰρ ὁ μείλιχ' ἰον μῦθον φέρε Καδμείοισιν kann aus Δ nicht entnommen sein; zu der dort gegebenen Darstellung stimmt es am wenigsten, wenn wir sie so verstehen, wie Robert will (S. 189). 26) S. 195 Anm., gegen Paul Friedländer, Rhein. Muse. 69 (1914) S. 320 f. (in dessen »kritischen Untersuchungen zur Geschichte der Heldensage«).

27) Oidipus S. 188—193. Wenn dies letzte zugestanden wird, so ist eigentlich kein Grund, den vorhergehenden Bericht über das Auftreten des Tydeus in Theben (Δ 384—390) anders zu beurteilen, und zu behaupten er sei nur aus der entsprechenden Partie in Athenens Rede (E 803—807) herausgesponnen. Robert meint zu erkennen, wie der

Die Erzählung von der Gesandtschaft ist wirklich etwas schattenhaft; man erfährt nicht einmal, wer der Herrscher von Mykene war, an den sie sich wandte, während nachher die beiden Führer des Hinterhaltes der Kadmeer umständlich genannt werden. Und was wir über das Resultat der Werbung erfahren: οἱ δ' ἔθελον δόμεναι καὶ ἐπήνεον ὡς ἐκέλευον· ἀλλὰ Ζεὺς ἔτρεψε, παραίσια σήματα φαίνων (380 f.), klingt doch ganz so, als habe es da nichts zu erzählen gegeben. Jedenfalls bedeutet dieses Stück der Erzählung für den Bestand an mutterländischen Sagen, den wir aufsuchen, keine Bereicherung.

Und noch weiterer Abzug muß gemacht werden. Zu den hervorstechendsten Zügen der thebanischen Sage gehört die Siebenzahl nicht nur der Helden sondern auch der Tore, an denen sie kämpften. Diese Vorstellung aber kann erst in Kleinasien entstanden, nicht aus der Heimat mitgebracht sein; denn die Stadt der Kadmeer hat einen Mauerring mit sieben Toren niemals gehabt. Auf Grund genauer Untersuchung

Epipoleis-Dichter die Situation in der »prägnanten Erzählung des E« mißverstanden oder ungeschickt umgestaltet habe. Dabei wird nicht ganz klar, was er mit »prägnant« gemeint hat. Vollkommen anschaulich ist keine der beiden Stellen, so wenig wie die über Meleagros in I, über Bellerophontes in Z; der Dichter sprach eben zu einem Publikum, das auch Andeutungen verstand, weil es mit den Dingen vertraut war. Roberts Hypothese bringt in das Bild, das wir von dem Verfasser der Epipoleis gewinnen, einen Widerspruch hinein. Seine Kunst in feiner, psychologischer Charakteristik erkennt er an; überhaupt: »wo er nicht mit entlehntem Gut wirtschaftet, sondern selbständig schafft, zeigt er sich seiner »Aufgabe durchaus gewachsen«. Und derselbe Mann soll bei der Benutzung des E ganz ungeschickt verfahren sein. Obendrein recht unnötiger-, ja mutwilligerweise. Denn wenn er die Rückkehr des Tydeus von einer Gesandtschaft mit ihren Einzelheiten direkt aus einer zusammenhängenden Darstellung der thebanischen Ereignisse nahm, so konnte er doch, was vorauslag, seine Aufnahme und sein Verhalten bei den Kadmeern, aus derselben Quelle schöpfen. Das wird er denn auch getan haben, womit immer noch bestehen könnte, was Robert vermutet, daß die Rede der Athene in E ihm Anregung gegeben hätte, eine entsprechende für Agamemnon zu dichten. Dabei wäre dann die Schwierigkeit entstanden, daß Agamemnon Dinge erzählen muß, die er — anders als die Göttin — nicht wissen konnte; diesen Anstoß hätte der Dichter selbst empfunden und ihn durch die Hilfsfindung auszugleichen gesucht, daß Tydeus einmal nach Mykene gekommen sei, allerdings in Agamemnons Abwesenheit, so daß nur andre Mykenäer ihn gesehen und nachher von ihm erzählt hätten (Δ 374 ff.). Roberts Vermutung, daß diese ganze Gesandtschaft auf dichterischer Erfindung beruhe, hat wirklich viel für sich. Nur würde ich nicht sagen, daß darin eine »Ungereimtheit« liege, dadurch entstanden, daß »eine für Athene bestimmte Rede dem Agamemnon in den Mund gelegt« wurde; denn beide Reden decken sich doch nur zum Teil, ihrem Hauptinhalte nach ist ja auch die des Agamemnon selbständig, unmittelbar aus alter epischer Quelle geschöpft. Und jener Anstoß, daß Agamemnon etwas erzählt, was er eigentlich nicht wissen kann, mußte auch dann eintreten, wenn die Rede der Athene nicht als Vorbild diente. Die Hilfsfindung der Gesandtschaft von Polyneikes und Tydeus braucht also mit der Abhängigkeit des Δ von E nichts zu tun zu haben. Auf eine zweite Möglichkeit, sie zu erklären, die Robert selbst andeutet, kommen wir im folgenden Kapitel zurück.

an Ort und Stelle hat das Wilamowitz in jenem Aufsatz vom J. 1891 nachgewiesen (Herm. 26). Mag nun die Siebenzahl ursprünglich eine hintereinander gelegene Reihe von Toren bedeutet haben, wie Robert annimmt (zuletzt Oidipus S. 121; vorher Herm. 42 [1907] S. 93), oder frei erfunden sein, um der Zahl der berühmtesten Helden zu entsprechen: jedenfalls ist diese Entsprechung ein in der Ferne erst, also in der kleinasiatischen Periode der Poesie, hinzugekommenes Sagenelement.

Was dafür den Anhalt bot, die Zahl der sieben Helden, möchte ich mit Wilamowitz (Herm. 26, 240f.) aus alter Überlieferung ableiten, also festhalten: »daß der erste Kriegszug auf unserm Erdteil, von dem wir Kunde haben, von den Herren von Sikyon und dem ‚Argos‘ wider Theben unternommen ist und mit einer Niederlage endete, die sich im Gedächtnis der Menschen als der Untergang der Sieben erhalten hat. — — Dieser Zug hat stattgefunden, ehe die Böoter von Thessalien einbrachen und die Völkerwanderung begann«. — Die Sage von den Kämpfen um Theben ist schon im Mutterlande poetisch gestaltet, so nach Kleinasien mitgenommen und dort weiter gebildet worden. Wie die thebanischen Heldenlieder aussahen, die in Δ und E benutzt sind, wissen wir nicht; nur so viel scheint sicher, daß sie nicht identisch waren mit derjenigen Thebais, von der uns berichtet wird, daß sie ein Werk Homers und in 7000 Versen verfaßt gewesen sei²⁸). Denn die Angabe Ὅμηρον τὸν ποιήσαντα εἶναι bedeutet doch, in unsere Sprache übersetzt: die Thebais sei ein mit Ilias und Odyssee gleichartiges, auch an Wert ihnen nahestehendes Dichtwerk²⁹); die Lieder aber, aus

28) Ähnlich sieht Wilamowitz IIH. 375 (vgl. 339f.) die Sache an. Auch Robert (Oidipus S. 191. 195) spricht ἐπιπύλῃσις und ἀριστεία Διομήδους aus inneren Gründen dem Dichter der Thebais ab. Wenn er dann aber weiter folgert, beide Stücke müßten auch »der Ilias des Homer noch fremd« gewesen sein, weil dieser ja eben der Autor der Thebais war, so ist die Art, wie dabei mit Homer als historischer Person operiert wird, doch mehr als bedenklich; eine Warnung für einflußreiche Vertreter dieser Ansicht (vgl. oben S. 221 Anm. 24), die neuerdings wieder Mode zu werden droht, wie in früheren Zeiten Wolfsche Kritik. Robert freilich versteht es, Einwände im voraus abzuwehren: »Daß Homer eine historische Person war, wird heutzutage keiner, der in literarhistorischen Fragen mitzureden berechtigt ist, bestreiten.« Mit dem Verzicht auf solch ein Anerkenntnis der Berechtigung wäre mir die Freiheit des eignen Urteils nicht zu teuer erkaufte. Womit der Wahrscheinlichkeit nicht widersprochen sein soll, daß unter den Männern, die zur Entwicklung der epischen Poesie und zum Wachstum der Ilias mitgewirkt haben, auch einer gewesen sei, der den Namen Ὅμηρος trug. 29) Pausanias IX 9,5: ἐποιήθη δὲ ἐς τὸν πόλεμον τοῦτον καὶ ἔπη, Θηβαίς. τὰ δὲ ἔπη ταῦτα Καλλίνος, ἀφικόμενος αὐτῶν ἐς μνήμην, ἔφησεν Ὅμηρον τὸν ποιήσαντα εἶναι. Καλλίνῳ δὲ πολλοὶ καὶ ἄλλοι λόγου κατὰ ταῦτα ἔγνωσαν. ἐγὼ δὲ τὴν ποιήσιν ταύτην μετὰ γε Ἰλιάδα καὶ τὰ ἔπη τὰ ἐς Ὀδυσσέα ἐπαίνῳ μάλιστα. — Certamen Homeri et Hesiodi 15: ὁ δὲ Ὅμηρος ἀποτυχὼν τῆς νίκης περιερχόμενος ἔλεγε τὰ ποιήματα, πρῶτον μὲν τὴν Θηβαίδα, ἔπη Ζ, ἥς ἡ ἀρχή: Ἄργος ἔειδε, θεά, πολυδύμιον, ἔνθεν ἄνακτες. εἶτα

denen der Verfasser des E seinen Stoff geschöpft hat, müssen einer früheren Stufe der epischen Poesie angehört haben.

Von Herakles erwähnt einiges doch der Dichter selbst (O 639 f. Y 145 f., dazu φ 25 ff.); das meiste ist auch hier handelnden Personen, vorab Göttern, in den Mund gelegt. Das eine wie das andere tritt als Erinnerung auf aus einer Generation, die der der Trojakämpfer vorangegangen war. Für die Quellenfrage hat eine scheinbar einfache Lösung Mülder vorgeschlagen³⁰), indem er als literarische Vorlage für den Iliasdichter ein bestimmtes Werk eines einzelnen und zwar ionischen Mannes annahm, »den Heraklesschwank«. Darauf einzugehen behalten wir einem späteren Kapitel vor; hier müssen wir gleich weiter fragen: wo könnte denn der Verfasser eines solchen Werkes selbst seinen Stoff hergenommen haben? Das führt wieder auf ältere Sagen, die schon in poetischer Gestalt aus Nord- und Mittelgriechenland mitgebracht waren, doch auf dem neuen Boden umgebildet, auch vermehrt sein konnten. Dieses sekundäre Element ist stark betont und übertrieben worden von Friedländer, wogegen Bethe berechtigten Einspruch erhoben und die Ansicht aufrecht erhalten hat, daß die Heraklessage im wesentlichen auf ätolischem Boden und am Öta-Gebirge erwachsen war³¹). Immerhin wird man sagen dürfen, daß die Erzählung von dem siegreichen Zuge gegen Ilios (E 638 ff. Ξ 251; vgl. S. 240 f.) wie von der Tätigkeit im Dienste des Laomedon (Y 145 ff.) erst entstanden sein kann, nachdem die asiatischen Küsten in den Gesichtskreis griechischer Eroberer getreten waren. Damit eng verbunden ist aber die Vorstellung von der Rückfahrt des Helden, auf der er von Here, die ihren Gemahl mit Hilfe des Hypnos eingeschläfert hatte, bis nach Kos verschlagen wurde (Ξ 250 ff. O 24 ff.). Dagegen gehört doch wohl zum ältesten Bestande die Geschichte von dem Betrage, den Here bei seiner Geburt verübt hat (T 98 ff.); eine Folge davon war sein unwürdiges Dienstverhältnis zu Eurystheus, auf das Homer mittelbar, mit Nennung eines Mannes der dem König als Bote gedient habe, hinweist (O 639 f.). Den eigentlichen Grund von Heres Zorn und Verfolgung läßt die Ilias im Dunkeln; wie weit die Feindschaft gegangen ist, wird aus einer Andeutung in den Klagen der Dione erkennbar (E 392/4): die Götterkönigin sei von dem Sohne des Amphitryon mit einem Pfeilschuß in die rechte Brust ver-

³⁰ Επιτόνους, ἐπη, ζ, ὡν ἡ ἀρχή· »νῦν αὖθ' ὀπλοτέρων ἀνδρῶν ἀρχώμεθα, Μοῦσαι«. φασὶ γὰρ τινες καὶ ταῦτα Ὅμηρου εἶναι. 30) Dietrich Mülder, Die Ilias und ihre Quellen, 1910; darin Kap. 6. Zur Würdigung dieses trotz mancher Wunderlichkeit bedeutenden Buches vgl. meine Besprechung BphW. 1912 Sp. 969—992. 31) Paul Friedländer: Herakles. Sagengeschichtliche Untersuchungen. 1907 (Heft 19 der »Philolog. Untersuchungen«). Dazu Bethe, Gött. gel. Anz. 1907 S. 697—707.

wundet worden. Aus welchem Anlaß dies geschehen ist, erfahren wir nicht; vermutet hat man, daß es bei dem Kriegszuge gegen Pylos war, von dem Nestor Λ 690 ff. erzählt, und bei dem, wie ein Scholion A dort mitzuteilen weiß, Poseidon, Here und Aïdoneus den Pyliern, Zeus und Athene dem Herakles halfen. Damals standen denn also Athene und Here gegeneinander, nicht, wie in der Ilias, auf derselben Seite; des Beistandes, den sie dem schwer bedrängten Sohne des Zeus vielfach, besonders bei der Aufgabe geleistet habe, den Hund des Hades ans Licht empor zu holen, rühmt sich Athene Θ 362 ff., sogar im Gespräch mit Here.

Besonders zu beurteilen sind die Stellen, an denen Herakles in der Odyssee vorkommt. Was in der Nekyia von seinem Nachleben — einerseits im Olymp, als Gemahl der Hebe, andererseits als εἰδωλον im Reiche der Schatten — berichtet wird (Λ 601 ff.), ist als junge Erfindung wohl allgemein anerkannt. Bei den Phäaken erwähnt ihn Odysseus und rechnet ihn zusammen mit Eurytos von Öchalia zu den ausgezeichneten Bogenschützen früherer Zeit (ἀνδράσι προτέροισιν), mit denen er nicht wetteifern wolle (Θ 223 f.). Von dem Sohne dieses Eurytos, Iphitos, hatte Odysseus in früher Jugend, als er in Messenien mit ihm zusammentraf, den verhängnisvollen Bogen geschenkt bekommen; und kurz darauf war jener der Tücke des Herakles, der ihn gastlich aufnahm, doch seiner schönen Pferde berauben wollte, zum Opfer gefallen. Das Schicksal des Iphitos wird in ϕ , wo der Bogen zur Anwendung kommt, vom Dichter erzählt (15—42), nebenher und nicht sehr anschaulich, so daß der Gedanke ausgeschlossen ist, es könnte für diesen Zusammenhang erdacht oder zurechtgemacht sein. Wir dürfen also auch hier ein Stück altländischer Überlieferung sehen, — natürlich nicht so, als ob der Verfasser des ϕ selbst aus Liedern geschöpft hätte, die schon mit über See gewandert waren. Daß auch im zeitlichen und räumlichen Bereich ionischer Poesie der Stoff noch beliebt war und bearbeitet wurde, lehren die wenigen Nachrichten, die von dem Epos Οἰχαλίας ἄλωσις erhalten sind.

Von Herakles' Kampf mit Acheloïos ist bei Homer nicht die Rede; nur der Name wird genannt beim Flußkampfe des Peliden (Φ 194), und zwar in einem Ton, aus dem etwas wie anerkannte Herrscherstellung widerklingt³²). Diese muß auf ähnliche Art entstanden und als Besitz

32) Dies um so mehr, wenn man mit Zenodot V. 195 auswirft (vgl. Ed. Schwartz, *Adversaria* [1908] p. 5, und Usener, *Sintflutsagen* S. 40). Schol A zu Φ 194: δοκεῖ δὲ τῶν ἐν τῇ Ἑλλάδι ποταμῶν μέγιστος εἶναι διὸ καὶ πᾶν ὕδωρ τῇ τούτου προσηγορίᾳ καλεῖται. Vgl. Euripides *Bakch.* 625 (mit Bruhns Anm., auch zu 519); Achäos bei Athen. X p. 427 C. Dieser Sprachgebrauch war doch wohl auf die Dichter beschränkt und würde schwerlich entstanden sein ohne den Beitrag, den ätolische Traditionen zum Epos geliefert haben. Vgl. unten S. 267 mit Anm. 19.

der Phantasie nach Kleinasien gewandert sein wie die des Olymp von Thesalien aus. Im übrigen treten ätolische Verhältnisse und Personen mehrfach hervor, am stärksten in der Erzählung des Phönix von Meleagros und der Rolle, die er gegenüber dem Angriffe der Kureten auf Kalydon gespielt hatte (I 524—599). Schon die einführenden Worte: οὕτω καὶ τῶν πρόσθεν ἐπευθόμεθα κλέα ἀνδρῶν· — — μέμνημαι τόδε ἔργον ἐγὼ πάλαι, οὗ τι νέον γε, lassen erkennen, daß eine weit zurückweichende Erinnerung herangeholt wird. Die Darstellung sodann ist von der Art, ein wenig sprunghaft, daß man sieht: der Gegenstand war dem Publikum bekannt, war öfter schon und vollständiger in Lieder behandelt worden. Trotzdem wäre es möglich, daß in den Gedankenkreis der Ilias dieser Stoff doch erst nachträglich Aufnahme gefunden hätte. Vielleicht ergibt sich im weiteren Verlauf unsrer Betrachtung ein Gesichtspunkt, um die Frage zu entscheiden.